Germanistik

Die Sonderstellung der Dentalreihe in den deutschen lautlichen Vorgängen des 5.–11. Jahrhunderts.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen
Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität
zu Münster

vorgelegt von

Emmy Köneke
aus Hamborn am Rhein

Dissertations-Druckerei Heinr. & J. Lechte, Emsdetten (Westf.)

1937

Germanistik

Die Sonderstellung der Dentalreihe in den deutschen lautlichen Vorgängen des 5.–11. Jahrhunderts.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen
Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität
zu Münster

vorgelegt von

Emmy Köneke
aus Hamborn am Rhein

Dissertations-Druckerei Heinr. & J. Lechte, Emsdetten (Westf.)

1937

Referent: Herr Prof. Dr. Jost Trier.

Tag der mündlichen Prüfung: 21. Dez. 1936.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern.

Inhaltsverzeichnis.

Seite:

Einleitendes. 1

I. Die Sonderstellung des Dentals in den Vorgängen der hochdeutschen Lautverschiebung. 3

a) Abgrenzung des Begriffs der 2. Lautverschiebung. . 3

b) Sonderstellung des Dentals in der Verschiebung der Tenues. 4

1. zu Spiranten. 4

2. zu Affrikaten. 4

c) Sonderstellung des Dentals in der Verschiebung der Medien zu Tenues. 9

II. Die Verschiebung des stimmlosen dentalen Spiranten þ zur Media d. 14

III. Dis bisherigen Erklärungen für die Sonderstellung des Dentals. 17

a) Physiologische Erklärungen. 18

b) Phonologische Erklärung. 23

c) Bequemlichkeitstheorie. 25

d) Sonstiges. 26

IV. Ein neuer Erklärungsversuch für die Sonderstellung des Dentals. 28

— — — —

Einleitendes.

Vor Wredes grundlegendem Aufsatz „Ingwäonisch und Westgermanisch“ (Zs. f. d. Maa, XIX) vom Jahre 1924 ist die 2. Lautverschiebung in ihrer sprachscheidenden Bedeutung sehr überschätzt worden: man hielt sie irrtümlicherweise für die Urheberin des Gegensatzes zwischen Hoch- und Niederdeutsch im deutschen Sprachraum. Seit F. Wrede nachgewiesen hat, daß es schon vor der 2. Lautverschiebung und unabhängig von ihr einen Gegensatz zwischen Hoch- und Niederdeutsch gab, mußte sie ihre Sonderstellung innerhalb der übrigen Lautwandlungen des Westgermanischen aufgeben. Sie hat den Nord - Süd Gegensatz im deutschen Sprachgebiet verschärft, aber nicht geschaffen, denn dieser Gegensatz ist älter als die hochdeutsche Lautverschiebung. Aus der sprachlich so undurchsichtigen Merovingerzeit ist er uns bereits bezeugt; (s. F. Wrede in obigem Aufsatz und seine Gotenhypothese). Der Ursprungsherd der 2. Lautverschiebung sowie der Spirantenverschiebung liegt im bayrischen Südosten, dem überaus produktiven, aktiven Raum, aus dem zu den verschiedensten Zeiten Großbewegungen ausbrechen: bei dem n - Schwund vor Spirans in merovingischer Zeit, bei der Zurückdrängung des a - durch das e - Paradigma des Verbums „gehen“ in karolingischer Zeit, bei der Diphthongierung im 12. Jahrhundert. Der bayrische Südosten bildet den „Kraftquell“ der „Mainkraftlinie“; seine Quellkraft ist allerdings bis heute noch unerforscht. „Daß Bayern, historisch besonders früh gefestigt und geformt, innerhalb der zerrissenen deutschen Territorialgebilde ein Schwerpunkt zufallen mußte, erscheint ebenso begreiflich wie die stets passive Reliktlage des territorial beispiellos zerrissenen Alemannien. In Bayern erkennt der Sprachgeograph eine ideale Kernlandschaft, in sich geschlossen und klar umrandet, eigenwillig alten Bestand hütend, aber auch einen Neuerer und Lebensspender für das übrige Deutschland; es ist ein aktiv- produktiver Raum[1].“ Auf den äußerst fesselnden Erklärungsversuch für die Produktivität des deutschen Südöstens in voralthochdeutscher und althochdeutscher Zeit, den H. Brinkmann durchführt[2], kann ich hier nicht näher eingehen.

Die Produktivität des bayrischen Raumes ist zeitlos. Im 5. Jahrhundert rückt die 2. Lautverschiebung in raumdynamischen Staffeln in das deutsche Sprachgebiet vor, alte Nord - Süd Zusammenhänge

---

[1] Th. Frings: „Sprachgeographie und Kulturgeographie.“ Zs. f. Dkde. 1930, S. 560.

[2] H. Brinkmann: „Sprachwandel und Sprachbewegungen in althochdeutscher Zeit.“ 1931, S. 189 ff.

auseinandersprengend. „Die Lautverschiebung hat sich durch den von Süddeutschland ausgehenden Kultureinfluß in alle die Gebiete Mittel- und Norddeutschlands verbreitet, wo sie organisch nicht hatte entstehen können[3]." Am deutlichsten erkennbar ist die staffelförmige Ordnung der 2. Lautverschiebung im Rheinland, das besonders durch die Forschungen von Frings eine geradezu paradigmatische Wirkung erhalten hat[4].

Die Intensität der Lautverschiebung in Mittel- und Norddeutschland steht im Verhältnis zur Entfernung der jeweiligen Landschaft vom bayrischen Ausgangsherd: je größer die Entfernung, desto geringer die Intensität. Allmählich wird die Verschiebungskraft schwächer, verebbt, bis sie an der niederdeutschen Grenze zum Stehen kommt. Hier macht sich eine starke Verkehrshemmung bemerkbar.

Im Gegensatz zur germanischen Lautverschiebung, die ihr radikales System auch radikal und konsequent durchsetzte im gesamten Sprachraum, ist die 2. Lautverschiebung geographisch sehr stark differenziert. Die Verschiedenheit in der geographischen Verbreitung der beiden Verschiebungen darf nicht dazu führen, in diesen Lautwandlungen etwas grundsätzlich Verschiedenes, nicht miteinander in Zusammenhang Stehendes zu sehen: die geographischen Abweichungen sind vielmehr begründet in dem Unterschied der Besiedlungsverhältnisse um 2000 v. Chr. und um 500 n. Chr.

Es ist eine seit langem erkannte Tatsache, daß der dentale Laut gegenüber dem labialen und gutturalen

1. in den Vorgängen der hochdeutschen Lautverschiebung,
2. in der Verschiebung der westgermanischen stimmlosen Spiranten zu Medien eine Sonderstellung einnimmt.

Es soll meine Aufgabe sein, in der räumlichen Lagerung der Produkte der 2. Lautverschiebung, besonders des Dentals, der in jedem Fall eine Extremstellung innehat, sowie der Verschiebung des stimmlosen Spiranten þ zur Media d einen tieferen Sinn zu suchen, Momente heraus zu finden, seien sie ethnologischer, physiologischer, psychologischer oder phonologischer Art, die für die Lösung dieses Problems richtunggebend und von ordnender Bedeutung werden könnten.

K. Wagner, ein Schüler Wredes, kann einem den Mut dazu nehmen, wenn er meint, daß diese Arbeit größtenteils müßiges Bemühen wäre. Aber es kommt eben auf den Versuch an, der einer statischen Darlegung der tatsächlichen Gegebenheiten der Lautwandlungen folgen soll.

---

[3] O. Herdel: „Oberdeutsch und Niederdeutsch." Progr. 1911, S. 26.
[4] S. A. Bach: „Deutsche Mundartforschung." 1934, Abb. 20, S. 86. Die einschlägige Literatur ist verzeichnet in demselben Buch, § 50.

I.

Die Sonderstellung des Dentals in den Vorgängen der hochdeutschen Lautverschiebung.

a) Abgrenzung des Begriffs der 2. Lautverschiebung.

Von allen Geräuschlauten des Westgermanischen werden nur die Tenues p, t, k (aus igd. b, d, g) und die Medien b, d, g (aus idg. bh, dh, gh, oder, durch Verner's Gesetz, aus idg. p, t, k) durch die 2. Lautverschiebung ergriffen. Manche Lehrbücher rechnen die Medienverschiebung garnicht zum Begriff der 2. Lautverschiebung, weil sie weniger radikal ist und, geographisch gesehen, sich auf begrenztere Räume erstreckt.

W. Wilmanns faßt den Begriff der 2. Lautverschiebung sehr viel weiter, wenn er in dem Kapitel „Hochdeutsche Lautverschiebung" seiner „Deutschen Grammatik" (3. Aufl. Straßburg 1911) nicht nur die Tenues und Medien, sondern auch die Entwicklung der germanischen stimmlosen Spiranten f, þ, h im Hochdeutschen darstellt. So wie ich die Dinge sehe, kann die Erweichung des þ zu d garnicht mehr zum Begriff der 2. Lautverschiebung gehören; nicht etwa, weil sie sich chronologisch — sie ist 2 Jahrhunderte später — oder räumlich — sie erstreckt sich auf hoch- und niederdeutsches Gebiet — nicht mit ihr deckt, sondern weil sie keinen Vergleichspunkt mehr findet im System der ersten Lautverschiebung.

Von der Entwicklung des germanischen f und h im Hochdeutschen kann von vorneherein abgesehen werden, denn sie verändern sich garnicht in einem der Verschiebung des þ zu d analogen Sinn.

Noch viel weiter faßt O. Heinertz[1] den Begriff der 2. Lautverschiebung, worauf ich hier nicht näher eingehen kann.

In dieser Arbeit ist unter dem Begriff „2. Lautverschiebung" die Wandlungen der Tenues und Medien verstanden.

Die Tenues werden verschoben entweder zu Spiranten oder zu Affrikaten, je nach ihrer Stellung im Wort; die Medien werden verschoben zu den Tenues ihrer Mundstelle.

In diesen beiden Akten der hochdeutschen Lautverschiebung — Wandlung der Tenues und der Medien — zeigt sich die merk-

[1] O. Heinertz: „Eine Lautverschiebungstheorie." Lunds Universitets Arsscrift, N.F. Avd. 1; 20. Bd. Nr. 7, 1925.

würdige, bisher unerklärte Tatsache, daß der dentale Laut gegenüber dem labialen und gutturalen eine Extremstellung einnimmt hinsichtlich seiner Verbreitung im Sprachraum, die im Folgenden eingehender zur Darstellung kommen soll.

b) Sonderstellung des Dentals in der Verschiebung der Tenues.

1. zu Spiranten;
2. zu Affrikaten.

1. p, t, k zu ff, ȝ z, hh.

Bspe: alts. o*p*an, ahd. o*ff*an;
„ ski*p*, „ ski*f*;
„ ë*t*an, „ ë*zz*an;
„ hwa*t*, „ hwa*z*;
„ i*k*, „ i*h*;
„ ma*k*ôn, „ ma*hh*ôn.

In der althochdeutschen Orthographie bedeutet das Zeichen z sowohl die dentale Spirans als auch die dentale Affrikata. Is. allein scheidet die Affrikata von dem Spiranten graphisch, indem er erstere durch z, in der Gemination durch tz, letztere durch zss wiedergibt.

Bspe: *z*wêne, se*tz*an, aber fuo*zss*i.

Zur Unterscheidung von dem z, das die Geltung einer Affrikata hat, wird heute für das spirantische z oft ȝ geschrieben: wa*ȝȝ*ar. Die Stellungsregel der 2. Lautverschiebung läßt erkennen, ob ein z als Spirans oder als Affrikata zu lesen ist. A. Holtzmann[2] bringt eine Zusammenstellung derjenigen Wörter, in denen Affrikata zu lesen ist.

An die Stelle des hh tritt später ch; steht h im Auslaut, so bleibt die Schreibung unverändert.
Bspe: sa*ch*a, zei*ch*an, spra*h*, i*h*.

In oberdeutschen Quellen fällt dadurch die Affrikata ch mit der Spirans ch graphisch zusammen. Wann ch für hh eintritt, läßt sich nicht genau feststellen. S. Braune „Althochdeutsche Grammatik", § 145, Anm. 1.

Näheres zur Verschiebung der p, t, k zu Spiranten, s. Braune „Althochdeutsche Grammatik", §§ 87 a, 132, 145, 160.

J. Grimm (in „Geschichte der deutschen Sprache", 1. Bd. 2. Aufl. S. 339) hält die unverschobenen Formen dat, it des um 800 aufgeschriebenen Hildebrandsliedes und des sonst strengalthochdeutschen Wessobrunner Gebetes für Archaismen. Es handelt

[2] A. Holtzmann: „Altdeutsche Grammatik", 1. Bd.; 1870, S. 297 ff.

sich hier vielmehr um altsächsische Bestände in einem hochdeutschen Originaltext[3].

Die Verschiebung der Tenues zu Spiranten strömt aus dem bayrischen Südosten hinein in den deutschen Sprachraum. Sie erstreckt sich über das ganze hochdeutsche Gebiet, bis zur niederdeutschen Grenze, ohne irgendwelche lautlichen oder geographischen Differenzierungen. In der Verbreitung dieses Verschiebungsaktes nimmt also der Dental keine Sonderstellung ein: die Grenzen für den Labial, den Dental und Guttural fallen in eine zusammen. Für einige kleinere Abweichungen vgl. Frings[4] und Engels[5]. Die in allen anderen Akten der 2. Lautverschiebung klar hervortretende Extremstellung des Dentals hinsichtlich seiner Verbreitung im Sprachraum zeigt sich nicht bei der Verschiebung der Tenues zu Spiranten. Das konsequente Verbreitungssystem dieses Aktes wird an einer einzigen Stelle durchbrochen: nördlich des Hunsrücks, also im Trierer und Kölner Raum, bleibt das t in den Wörtchen dat, wat, it, allet unverschoben[6]. Für alle literarischen Zeiten bilden diese unverschobenen t ein Charakteristikum für den mittelfränkischen Dialekt. Mfr. heißt es also: da*t* wa*zz*ar.

H. Paul[7] erklärt diese mittelfränkischen Fälle folgendermaßen: im Mfr. bleiben ursprünglich im Silbenauslaut p, t, k unverschoben: also **fa*t*, Gen. fa*zz*es. Als der Ausgleich nach den verschobenen Formen erfolgt, bleiben nur isolierte Wörter wie dat, it, wat, allet übrig. Diese Erklärung Paul's erscheint sehr einleuchtend, wenn man bedenkt, daß „die nicht flektierbaren Wörter in Bezug auf Behandlung des Auslauts ganz anderen Bedingungen unterliegen als die flektierbaren"[8]. O. Heinertz'[9] Erklärung der mittelfränkischen Charakteristika trifft fast vollständig mit der Paulschen zusammen. G. Baesecke[10] u. W. Wilmanns[11] lehnen Paul's Erklärung ab. Baesecke legt diesen unverschobenen t eine lautliche Ursache zugrunde: die schwache Artikulation, die sich auch zeigt in mittelfränkischen Schreibungen mit d.

---

3 S. Braune: „Althochdeutsche Grammatik", § 83, Anm. 3. S. auch Müllenhoff-Scherer, „Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8. — 12. Jahrhundert"; 3. Ausgabe von E. Steinmeyer; Bd. I, Texte, Bd. II, Anmerkungen. Ebenso F. Baudry: „Grammaire comparée des langues classiques". I. Teil: Phonétique, 1868, S. 149 f.

4 Th. Frings: „Das Alter der Benrather Linie." P B B, 39. Bd., S. 362 ff., 1914.

5 P. Engels: „Zur Grenze der Lautverschiebung zwischen Mittel- und Niederfranken." Diss. 1904.

6 Trierer cap.

7 H. Paul: „Beiträge zur Geschichte der Lautentwicklung und Formenassoziation." P B B, 6. Bd. 1879, S. 538 ff.

8 W. Horn: „Sprachkörper und Sprachfunktion." Palaestra, 135,2 Aufl. 1923, S. 104.

9 O. Heinertz: a.a.O. S. 35 f.

10 G. Baesecke: „Einführung in das Althochdeutsche." 1918, S. 84.

11 W. Wilmanns: „Deutsche Grammatik." 1. Abteilung, 3. Aufl. 1911.

Ich schließe mich der Ansicht Prokosch's[12] an. Er geht von der Tatsache aus, daß die Wörtchen dat, wat, it, allet tonlos sind und stellt einen seiner pragmatischen Grundsätze auf, betreffend die Chronologie spontaner Lautwandlungen: „Die Stärkung der Artikulation ergreift in der Regel nicht auf einmal die betreffenden Laute in allen Worten oder Stellungen, in denen sie vorkommen, sondern beginnt in Wörtern oder Stellungen habituell emphatischer Aussprache und wird erst allmählich auf Durchschnittsstellung und zuletzt auf Laute in relativ tonloser Stellung übertragen." In unserem Falle hat nun die Verschiebung die Wörter in tonloser Stellung garnicht mehr erreicht. Als die Spirantisierung aus dem Süden vordringt und den Köln-Trierer Raum erobert, bleiben diese tonlosen Wörtchen als Restbestände stehen. Vgl. O. Behaghel[13].

P. Lessiak[14] benutzt die unverschobenen Formen des mittelfränkischen Dialekts als Beweismaterial gegen die von Frings[15] vertretene Ansicht, daß die Verschiebung im Köln-Trierer Raum aus dem Hochdeutschen übernommen sei. Nach Lessiak ist sie hier bodenständig, autochthon. Vgl. dazu O. Mausser[16].

2. p, t, k zu pf (ph), tz (z), kh (ch).

Bspe: alts.	*p*enning,	obd. u. ostfr.	*ph*enning;
„	thor*p*,	„ „ „	thor*ph*;
„	ske*p*-*p*ian,	„ „ „	ske*ph*en;
„	*t*iohan,	ahd.	*z*iohan;
„	hol*t*,	„	hol*z*;
„	se*t*-*t*ian,	„	se*zz*en;
„	*k*orn,	obd.	*kh*orn (*ch*orn);
„	wër*k*,	„	wër*ch*;
„	we*k*-*k*ian,	„	we*ch*an.

Im Gegensatz zum Doppelspiranten trägt die Affrikata keine Silbengrenze in sich. Durch die Verschiebung der Tenues zu den Affrikaten wird etwas ganz Neues geschaffen, denn Affrikaten gab es vorher nicht im Klangsystem der deutschen Sprache. Sie sind zusammengesetzt aus der Tenuis und dem zu ihr gehörigen Spiranten.

Die Affrikaten sind, im Gegensatz zu dem geschlossenen Verbreitungssystem der Spiranten, raumdynamisch gestaffelt und sehr verschieden in ihrer Ausbreitung; eigentümlich aufgebrochen, ausgefasert sind ihre Grenzlinien.

Die Dental-Affrikata flutet vor bis zur niederdeutschen Grenze; den Labial und Guttural weit hinter sich zurücklassend, stürmt

---

[12] E. Prokosch: Journal of English and German philology. 16. Bd., 1917, S. 5.
[13] O. Behaghel: „Geschichte der deutschen Sprache." Im Vorwort zur 4. Aufl. S. 5, 6.
[14] P. Lessiak: „Beiträge zur Geschichte des deutschen Konsonantismus." Schriften der philos. Fakultät der Deutschen Universität in Prag. 14. Bd. 1933, S. 169.
[15] Th. Frings: Zs. f. d. Maa., 1919, S. 154 ff.
[16] O. Mausser: „Mittelhochdeutsche Grammatik." 1932, S. 104 f.

sie voran in das deutsche Sprachgebiet. Am konsequentesten wird die Verschiebung zur Affrikata von dem dentalen Laut durchgeführt. Im Ripuarischen wird t nicht zur Affrikata verschoben in dem Worte zwischen: in Andernach ist heute noch *t*ösche neben *z*wösche im Gebrauch.

Über den merkwürdigen Stand der Verschiebung in der Mundart von Wermelskirchen vgl. O. Behaghel[17]. Die Grenze der Dental-Affrikata fällt, aufs Große gesehen, zusammen mit der Spirantengrenze für den Dental, Labial und Guttural.

Die Affrikata von p hat mehrere Grenzlinien, die sämtlich hinter der Linie des Dental-Affrikaten zurückbleiben:

1. Im Anlaut, in der Gemination sowie nach m bleibt p unverschoben im Mittelfränkischen und Rheinfränkischen; im Ostfränkischen und Oberdeutschen wird es verschoben zu pf, meist geschrieben ph, also alts. *p*enning, obd. und ostfr. *ph*enning, rheinfr. und mittelfr. *p*enning. Die Affrikatengrenze von anlautendem p und geminiertem p fällt also zusammen.

Der südrheinfränkische Otfried hat in der Gemination und in der Stellung nach m p zu ph, pf verschoben, genau wie im Ostfränkischen und Oberdeutschen. Daneben hat er ganz wenige mp.

2. Im Mittelfränkischen bleibt p nach l und r unverschoben, in den übrigen Dialekten wird es verschoben zu pf, ph. Der rheinfränkische Isidor hat p nach l, r nicht verschoben. Näheres siehe Braune „Althochdeutsche Grammatik", § 131, Anm. 2.

In einigen Wörtern wird im 9. Jahrhundert rph zu rf, lph zu lf, mph zu mf. Diese Wörter sind wër*f*an, dor*f*, hël*f*an, wël*f*.

In althochdeutscher Zeit sagen also Köln und Trier dorp; Trier wird später sprachlich vom Rheinfränkischen her erobert, sagt also dann dorpf. Die dorp-dorf Grenze verläuft heute zwischen dem Kölner und dem Trierer Raum. Trier sagt dor*f*, hel*f*en, Köln sagt dor*p*, hel*p*en, beide sagen sie a*pp*el, *p*und. S. A. Bach: „Deutsche Mundartforschung", 1934, Abb. 20, S. 86.

Lessiak[18] gibt einen Erklärungsversuch für das unverschobene p in rp im Ripuarischen: aus irgendwelchen Gründen, (vielleicht durch die Entwicklung eines Svarabhaktivokals) hat rp im Ripuarischen seine Aspiration verloren und bleibt deshalb — da die Aspiration der 1. physiologische Ansatz zur Verschiebung ist, — auf der unverschobenen Stufe stehen.

Ein Charakteristikum des hochalemannischen Dialekts ist die Schreibung ff, f für ph, pf, z. B. bei N: *f*légen, Musp.: hël*f*an, B: sce*ff*an. Über einige erhaltene pf im Hochalemannischen siehe Braune „Althochdeutsche Grammatik", § 131, Anm. 4.

---

[17] O. Behaghel: a.a.O. 5. Aufl. 1928, S. 419.
[18] P. Lessiak: a.a.O. S. 169.

Der Schreibung ff, f für ph, pf liegt keine lautliche Wandlung zugrunde; es handelt sich hier um eine orthographische Eigentümlichkeit des Hochalemannischen. Vgl. O. Heinertz[19].

Die Grenzlinie für die k-Affrikata bleibt tief im Süden des deutschen Sprachgebietes zurück. Die Verschiebung des k zur Affrikata erfolgt ursprünglich in ganz Oberdeutschland, also im Bayrischen und Alemannischen; später wird sie auf Alemannien beschränkt. Die Affrikata des Gutturals hat Franken nie erreicht. Im T heißt es *k*ind, wir*k*en, bei O *k*raft, wër*k*. Die Gemination kk gibt O meist durch k wieder: wa*k*ar; im T findet sich diese Schreibung seltener. Über einige verschobene k im Fränkischen s. Braune „Althochdeutsche Grammatik", § 143, Anm. 2, bei Is. Anm. 3.

Als die Franken unter der zentralistischen Herrschaft der Karolinger und ihrer Nachfolger ein politisches und kirchliches Übergewicht erlangen und nach Süden hin expansiv werden, wird die k-Affrikata immer weiter südlich gedrängt, bis sie sich nur noch auf Alemannien erstreckt. Der Sprachgebrauch des Fränkischen setzt sich bei den unterworfenen Bayern durch. Bayern verhält sich dem fränkischen Einfluß gegenüber anders als Alemannien: es ist dieser Welle geöffneter.

S. K. Weinhold: „Alemannische Grammatik", 1863, §§ 208, 224; „Bayrische Grammatik", 1867, § 181. Dazu R. Heinzel[20].

Wir dürfen mit Sicherheit annehmen, daß die Verschiebung des k zur Affrikata früher einmal weiter nach Norden gereicht hat[21]. Nach Wagner[22] gilt die Affrikatenverschiebung ursprünglich auch im Oberelsaß und Teilen von Schwaben.

Die Rückbildungsbewegung der k-Affrikata gehört in den großen Strom der Nord-Süd Bewegung, ausgehend vom fränkischen Raum, dem nördlichen Vordringen südöstlicher Verschiebungen entgegenarbeitend. An dem Beispiel der Rückbildungsvorgänge ist die Dynamik des Sprachlebens auf deutschem Sprachgebiet sehr deutlich sichtbar. In den großen Nord-Süd Strom, der sich aus dem fränkischen Raum in den bayrischen und alemannischen ergießt, gehören u. a.: die Endung -st statt -s für die 2. Pers. Sing., ausgehend vom Rheinfränkischen; die Geschichte der Präfixvokale: far zu fir, ar zu ir, ausgehend vom Rheinfränkischen; die Abschwächungsvorgänge: io zu ie; die Kontraktion des ai und au; der Wandel des iu zu eo im Oberdeutschen. Auf Brinkmann's[23] glänzende Darstellung der Begründung des fränkischen Übergewichts kann ich hier nicht näher eingehen.

---

[19] O. Heinertz: a.a.O. S. 36 ff.
[20] R. Heinzel: „Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache." 1874, S. 123.
[21] Gegen O. Behaghel: a.a.O. § 410,2..
[22] K. Wagner: „Deutsche Sprachlandschaften." 1927, S. 41.
[23] H. Brinkmann: a.a.O. S. 189 ff.

In der Sache der k-Affrikata ist Alemannien ein Reliktgebiet, das bei dem Stoß von Norden stehen blieb. Alemannien ist nie aktiv, produktiv, immer passiv, rezeptiv, konservativ gegenüber Großbewegungen. Es ist interessant, festzustellen, daß auch die Diphthongierung Alemannien als Reliktgebiet liegen läßt. Die Passivität des alemannischen Raumes ergibt sich aus der politischen Zerrissenheit, gegenüber Bayern, das schon früh zu staatlicher Einheit gelangt. „Das alles deutet darauf hin, daß wir das Wesen der alemannischen Sprachgeschichte in stark eigenwilligen, beharrenden Kräften zu suchen haben, die am Aufbau des Gesamtdeutschen keinen entscheidenden Anteil nehmen[24]."

Prokosch[25] sieht die Ursache der Rückbildungsbewegung in der Vermischung der deutschen Eroberer mit der eingesessenen keltischen Bevölkerung — eine meiner Ansicht nach sehr wenig glaubwürdige Theorie. Zur Frage der Rückbildung vgl. E. Kräuter: „Zur Lautverschiebung", 1877, S. 82 f.

In der Verschiebung der Tenues zu Affrikaten ist die Sonderstellung des Dentals klar ersichtlich: tz setzt sich im gesamten deutschen Sprachgebiet durch, pf in einem sehr viel kleineren Teil, kh, nachdem es durch die Rückbildungsbewegung zurückgedrängt worden ist, nur im äußersten Süden.

c) Sonderstellung des Dentals in der Verschiebung der Medien zu Tenues.

b, d, g zu p, t, k.

Bspe: alts. si*bb*ia,	obd. si*pp*a;		
alem. si*b*un,	bayr. si*p*un;		
alts. *d*ohter,	obd. u. ostfr. *t*ohter;		
„ biod*a*n,	„ „ „	biot*a*n;	
„ li*gg*an,	„ li*kk*an;		
„ ou*g*a,	„ ou*g*a,	daneben — allerdings selten — ou*c*a.	

Von den westgermanischen stimmhaften Spiranten b̄, d̄, ḡ wird nur der Dental früh und allgemein zur Media; dieses ist eine Parallele zu der späteren Erweichung des stimmlosen dentalen Spiranten þ zu d.

Auch bei der Verschiebung der Medien zu Tenues eilt der Dental weit voran in den Sprachraum, Labial und Guttural bleiben hinter ihm zurück — wie bei der Affrikatenverschiebung.

Die Verschiebung der dentalen Media zur Tenuis erfaßt nicht das ganze hochdeutsche Gebiet: sie erstreckt sich auf das Oberdeutsche und Ostfränkische: alts. *d*ohter, mittelfr. und rheinfr.

---

[24] F. Stroh: „Der Aufbau des Deutschen." In der Festschrift für H. Hirt, 2. Bd. 1936, S. 390 f.

[25] E. Prokosch: a.a.O. S. 23.

*d*ohter, obd. und ostfr. *t*ohter. Das t wird zum Prinzip in der Hochsprache.

Im Ostfränkischen ist d fast allgemein durch t vertreten. Im T (um 825) ist t fast ganz durchgedrungen. Er hat anlautend über 160 d, aber wohl 5 Mal so oft t[26]. Die einzelnen Fälle, in denen noch d steht, sind bei Sievers zusammengestellt in den „Einleitungen zu den Ausgaben der Hymnen und des Tatian", § 29.

Im Oberdeutschen treten noch weniger d für t auf als im Ostfränkischen. Im Voc. steht 18 Mal t und nur einmal d in dem Worte diufi[27].

Nach n unterbleibt die Verschiebung des d zu t in vielen Fällen. Meines Wissens sind die unverschobenen d nach Nasal noch nicht zur Zufriedenheit erklärt. Nach Wilmanns liegt hier eine Art Assimilation vor, wodurch t „den Stimmton des vorangehenden ihm durch gleiche Zungenartikulation am nächsten verwandten n annimmt"[28].

Das ahd. t steht im grammatischen Wechsel mit d aus th. In der Nominalflexion ist dieser Wechsel schon in vorhistorischer Zeit ausgeglichen worden. Näheres s. Braune „Althochdeutsche Grammatik", § 163, Anm. 6. In der Bühnenaussprache des Neuhochdeutschen, die bis ins 17. Jahrhundert zurückzuverfolgen ist, wird t als Tenuis aspirata gesprochen, ausgenommen in der Stellung nach s: T'ag, T'or.

Nach Behaghel[29] ist die dem altsächsischen d entsprechende Fortis Tenuis aspirata in Sprachproben aus Lautsch bei Odrau sowie aus Weidenau im Österreichisch-Schlesischen; vereinzelt auch aus Mediasch in Siebenbürgen. Wahrscheinlich ist dieses t' früher noch weiter verbreitet gewesen. Nach Behaghel geht die Bühnenaussprache hierauf zurück.

Nur ein ganz geringer Prozentsatz der hochdeutschen Mundarten vermag, besonders im Anlaut, dentale Lenis und Fortis zu unterscheiden. In der Schreibung wird aber dieser alte Unterschied festgehalten.

Auf großen Strecken des Mittel- und Niederdeutschen ist inlautendes d zu r geworden: le*r*er = Le*d*er.

Über den Stand der Verschiebung des d zu t im Rhein- und Mittelfränkischen vgl. Braune „Althochdeutsche Grammatik", § 163.

Braune gibt eine Erklärung des rheinfränkischen Schwankens zwischen d und t (§ 163, Anm. 3): das Rheinfränkische sprach eine stimmlose Media, „welche von der stimmlosen Tenuis durch geringere Intensität geschieden war, und welche andererseits von der stimmhaften Media d (aus th) durch den Mangel des Stimmtons

[26] Nach J. Schatz: „Althochdeutsche Grammatik." 1927, S. 124.
[27] Nach H. Naumann: „Althochdeutsche Grammatik." 2. Aufl. 1923, S. 147.
[28] W. Wilmanns: a.a.O. I, § 61.
[29] O. Behaghel: a.a.O. S. 415.

abstand. Deshalb schwankt die Orthographie zwischen d und t in der Bezeichnung dieses Lautes. Im Südrheinfränkischen mag die Artikulation dieses d eine etwas intensivere gewesen sein, weshalb die Schreibung t daselbst öfter auftritt". Für Otfrieds Schreibung nimmt Braune willkürlich orthographiscne Regelung an.

Nach G. Baesecke[30] liegt der Grund für das rheinfränkische Schwanken in Folgendem: der Wechsel zwischen d und t hat seine Ursache in der romanischen Orthographie. Weil da inlautendes d die Geltung eines Reibelautes haben würde, muß man für den Verschlußlaut ein anderes Zeichen wählen. Dafür nimmt man t, weil es am nächsten liegt.

Nach Prokosch[31] ist in Fällen des Schwankens zwischen d und t „nach Maßgabe des Satztons" entschieden worden.

Im Gegensatz zur dentalen Media, die im Oberdeutschen und Ostfränkischen zur Tenuis verschoben wird, setzt sich die Wandlung der labialen Media in die Tenuis nur im Oberdeutschen durch, um in späteren Jahrhunderten — wie im Falle der k-Affrikata — dem Einfluß der fränkischen Rückbildungsbewegung zu unterliegen.

Im Bayrischen wird b zu p in allen Stellungen verschoben, im Alemannischen im Anlaut und inlautend bei Gemination. Im Auslaut hat das Alemannische meist b. Der alemannische Dialekt hat also nur da p, wo das Altsächsische b hatte. Wo das Altsächsiche Spirans hatte, hat er b; s. B. Vgl. Braune „Althochdeutsche Grammatik", § 136, Anm. 4.

Vom 9. Jahrhundert ab nimmt in Bayern und Alemannien das p wieder ab; an seine Stelle tritt die alte Media b. Besonders im Inlaut, aber auch im Auslaut setzt sie sich wieder durch. In der Gemination erhält sich das p und wird hier zum hochsprachlichen Prinzip. Im Oberdeutschen heißt es um 1100 si*b*en, aber si*pp*a.

Die Kräfte des fränkischen Kulturzentrums sind hier wirksam gewesen und haben die Bewegung, die Franken noch nicht erreicht hatte, zurückgedrängt. Es sind dieselben Kräfte, die bei der k-Affrikata den Rückdrängungsprozeß vollzogen haben.

Über einige verschobene b im Fränkischen s. Braune „Althochdeutsche Grammatik", § 135, Anm. 2.

Auch das Verbreitungsgebiet der gutturalen Tenuis aus der Media g steht hinter dem des dentalen Lautes sehr weit zurück.

Die Verschiebung des g zu k erstreckt sich nur auf das Oberdeutsche. Sie tritt besonders häufig auf im Anlaut, inlautend ist sie selten, dagegen steht sie immer in der Gemination.

Im 10. Jahrhundert macht das Fränkische seinen Einfluß nach Süden wieder geltend. Unter diesem Einfluß wird k aus g zurückverschoben zu g. Es bleibt erhalten in der Gemination und im Auslaut. Die Rückverschiebung des k zu g ist auf bayrischem

[30] G. Baesecke: a.a.O. S. 98.
[31] E. Prokosch: a.a.O. S. 18, Fußnote.

Boden wirksamer als auf alemannischem: wiederum ein Beweis für die Reliktlage des alemannischen Raumes. Die Rückverschiebung erfolgt zuerst im Inlaut, dann im Anlaut. Merigarto hat anlautend nur g. Anlautendes p für b tritt häufiger auf als anlautendes k für g.

Der Lautwert des g kann nicht mit voller Sicherheit bezeichnet werden: hat es spirantische oder explosive Geltung?

H. Brinkmann[32] nimmt Spirans und Verschlußlaut nebeneinander an und grenzt sie räumlich ab. Er kommt dabei zu folgendem Resultat: im Norden ist g spirantisch, im Süden explosiv. Es besteht aber keine scharfe Grenze zwischen spirantischem oder explosivem g; Verschlußlaut reicht in den Norden und Spirans in den Süden hinein. Der Verschlußlaut wird gestützt durch die Hochsprache. Immer weiter dringt er nach Norden vor, der Reibelaut zieht sich immer mehr zurück. Heute ist diese Bewegung noch nicht abgeschlossen. In der Nachsilbe -ig ist das g spirantisch geblieben, weil es hier in unbetonter Stellung steht und deshalb die Angriffsmöglichkeiten geringer sind.

Den Norden mit spirantischem g reiht Brinkmann in den ingwäonischen Sprachverband ein; für den Süden nimmt er eine gotisch - oberdeutsche Entsprechung an, die auf uralten westgermanisch - ostgermanischen Berührungen fußt.

Nimmt man für das Gotische allgemein explosive Geltung von g an, dann würde es in die Nähe der deutschen Südgruppe mit Verschluß rücken. Diese bliebe allerdings dadurch besonders gekennzeichnet, daß sie im Gegensatz zu der wahrscheinlich stimmhaften Artikulation des Gotischen nach Verlust des Stimmtons stimmlosen Verschluß besaß[33]."

Zur Frage der lautlichen Geltung des g vgl. auch Prokosch[34].

Über einige verschobene g im Fränkischen vgl. Braune „Althochdeutsche Grammatik", § 148, Anm. 1.

Wie bei der Verschiebung der Tenues zu Affrikaten, so ist bei der Medienverschiebung die Extremstellung des dentalen Lautes offensichtlich: die Wandlung der dentalen Media in die Tenuis ergreift das Oberdeutsche und Ostfränkische — die Grenzlinien für p aus b und k aus g liegen tief im Süden. Damit nicht genug: p und k unterliegen, wie die k - Affrikata, der fränkisch-karolingischen Welle und werden zurückverschoben zu b und g.

Die dentale Tenuis wird nicht zurückverschoben, weil sie Franken bereits erreicht hat; wenn auch nicht ganz Franken, so doch den apfel - Teil[35].

t aus d entzieht sich nicht nur, im Gegensatz zu p aus b und k aus g, der fränkischen Rückverschiebungswelle, sondern es wird

---

[32] H. Brinkmann: a.a.O. S. 61 ff.
[33] H. Brinkmann: a.a.O. S. 69.
[34] E. Prokosch: a.a.O. S. 12.
[35] A. Bach: a.a.O. Abb. 20, S. 86.

sogar zum Prinzip in der Hochsprache, was bei p und k nur in der Gemination der Fall ist.

Rückblickend auf die gesamten Vorgänge der hochdeutschen Lautverschiebung — mit Ausnahme der Wandlung der Tenues in Spiranten —, steht die Sonderstellung des dentalen Lautes außer Zweifel. Die dentale und die gutturale Affrikata sind zwei Extreme, ebenso die dentale und die gutturale Media: dazwischen liegen die Grenzlinien der p-Affrikata und des p aus b.

II.

Die Verschiebung des stimmlosen dentalen Spiranten þ zur Media d.

Das Westgermanische hat die stimmlosen Reibelaute f, þ, h, s (aus idg. p, t, k, s, oder aus idg. ph, th, kh, s). Von diesen Spiranten wird in althochdeutscher Zeit þ im Hoch- und Niederdeutschen zum stimmhaften Verschlußlaut d verschoben, und zwar über die Stufe des đ.

Diese Erweichung des þ zu d steht im inneren Zusammenhang mit dem Vorgang đ zu d zu t: es wird hier wiederhergestellt, was dort vernichtet worden ist.

Die Verschiebung des þ zu d hat keine Parallele in der Labial- und Gutturalreihe. Es müßte im Althochdeutschen f zu b, h zu g werden. Abgesehen von den Fällen, in denen das Verner'sche Gesetz sich geltend macht, ist diese Verschiebung nicht bezeugt: den scharfsinnigen Kombinationen J. Grimms ist es nicht gelungen, sie wahrscheinlich zu machen. Vgl. K. Weinhold: „Die gotisch-sächsischen Aspiraten des Lippen- und Gaumenverschlusses, f und h, haben dem oberdeutschen Munde die Weiterverschiebung versagt[1]." Ebenso s. O. Herdel: f und h bleiben unverändert, weil bei ihrer Bildung „die Stimmbänderexistenz schon ihr Maximum erreicht hat"[2].

Von den stimmlosen Spiranten ist es einzig und allein der Dental, welcher der Erweichung unterliegt.

Niemals wieder ist in unserer Sprache ein þ entstanden; (vgl. die 2. Lautverschiebung, wo t nicht zu þ, sondern zu einem s-artigen Laut verschoben wird; dieses hat aber wahrscheinlich in erster Linie seinen Grund in der verlagerten Artikulationsstelle des Dentals); die harte Dentalspirans ist dem deutschen Klangstil entgegengesetzt, im Unterschied zum Englischen, wo sie bis heute erhalten ist: engl. *th*ree, dtsch. *d*rei.

Im lateinischen Alphabet gab es kein þ; daher wird þ im Althochdeutschen durch die Schreibung th wiedergegeben, manchmal auch durch dh, wobei dh schon den stimmhaften Spiranten bezeichnen kann.

Die Verschiebung des þ zu đ zu d geht, wie die 2. Lautverschiebung, vom bayrischen Südosten aus und ergießt sich, von

---

[1] K. Weinhold: „Alemannische Grammatik." 1863, S. 112.
[2] O. Herdel: a.a.O. S. 10.

denselben Kräften getragen wie diese, in den deutschen Sprachraum; sie macht nicht Halt an der Benrather Linie, sondern flutet weiter über das Niederdeutsche hinweg bis zur Grenze des deutschen Sprachgebietes. Dieser Lautvorgang trägt frühzeitig dazu bei, das Niederdeutsche vom Englischen loszulösen und es in deutsche Gemeinschaft hineinzutragen. Er ist ein frühes lautliches Symbol deutscher Einheit gegen andere westgermanische Einheiten.

Die Verschiebung des Spiranten þ zu d ist in ihrem Ablauf greifbarer als die 2. Lautverschiebung, weil sie sich in der Hauptsache in literarischer Zeit vollzieht.

Schon im 6. Jahrhundert ist germ. þ in intervokalischer Stellung stimmhaft, wie (nach Schwarz[3]) roman. Diupstadum = „Tiefstadt" aus Diupstaðum zu germ. staþa = „Gestade" zeigt.

Die Wiedergabe des Produktes der Spirantenverschiebung durch d ist im Romanischen gegeben; d aus dh ist ein schwacher Laut. — Vgl. H. Naumann: a.a.O. S. 145.

Von 800 ab hat sich im gesamten oberdeutschen Sprachraum die Media d durchgesetzt; im 9. Jahrhundert erfolgt im Oberfränkischen (Ostfränkisch + Rheinfränk.) die Erweichung des þ, und zwar zuerst im Ostfränkischen. Zum Stand der Spirantenverschiebung im Rheinfränkischen vgl. H. Brinkmann: a.a.O. S. 143 f.; — vgl. auch Fr. Maurer: „Germ. þ im Pfälzischen"[4].

Dem Rheinfränkischen folgen in der þ-Verschiebung das Mittelfränkische, Niederfränkische und Niederdeutsche. Die einzelnen Stufen der Entwicklung zeitlich zu fixieren, ist so gut wie unmöglich. Näheres s. Braune „Althochdeutsche Grammatik", § 165 ff.

In der Verschiebung des þ zu d geht der Inlaut dem Anlaut voran. Sie erfolgt zuerst intervokalisch, dann nach den Sonoren l, r, n, und erst zuletzt im Anlaut. Das anlautende þ leistet der Erweichung am längsten Widerstand. Diese Tatsache hat ihren Grund in der physiologischen Struktur des Gesamtverschiebungsprozesses.

Die Erweichung des stimmlosen Spiranten ist eine durchaus althochdeutsche Angelegenheit. Was in mittelhochdeutscher Zeit davon in Erscheinung tritt, ist Erbgut.

Für die Beschäftigung mit dem Gesamtproblem der Spirantenverschiebung verweise ich auf E. Brücke: „Über die Unhaltbarkeit dentaler Tenuis mit 4. Artikulation"; erschienen in der Zs f österr. Gymn. 1858, S. 691. —

Noch offensichtlicher als in den Vorgängen der hochdeutschen Lautverschiebung ist die Sonderstellung des Dentals in der Verschiebung der stimmlosen Spiranten: hier wird einzig und allein þ verändert; der Labial und Guttural werden von der Erweichung überhaupt nicht mehr ergriffen. Mit dieser Feststellung ist eine

---

[3] E. Schwarz: P B B, 50 Bd., 1926, S. 286.
[4] Teuthonista, II, 1925/26, S. 316.

andere, sehr wichtige Tatsache gegeben, die in vielen Darstellungen, besonders der modernen Dialektgeographie, übersehen wird: die Sonderstellung des Dentals in der Verschiebung der stimmlosen Spiranten ist in ihrem Wesen und in ihrer Art verschieden von der Sonderstellung in der 2. Lautverschiebung. Ist sie hier lediglich eine Angelegenheit der Verbreitung, so handelt es sich dort um ein Moment der Entstehung. Es kann nicht oft genug auf die Notwendigkeit der Scheidung zwischen Ursprung und Verbreitung einer Neuerung hingewiesen werden. Behaghel[5] hat diese Sonderung nicht vollzogen, wenn er in seiner Kritik an der Mischungshypothese schreibt: „Es bleibt völlig unbegreiflich, wie ein geringerer Grad der Mischung erklären soll, daß nur Inlaute von der Verschiebung ergriffen werden oder nur Dentale, Labiale, während bei stärkerem fremden Bestandteil auch der Anlaut die Verschiebung erfährt und schließlich auch die Gutturale betroffen werden". Er übersieht, daß im Entstehungsraum der 2. Lautverschiebung, also im bayrischen Südosten, der Dental, Labial und Guttural in gleicher Weise und mit der gleichen Intensität von der verschiebenden Kraft ergriffen werden, und daß die Abstufung im übrigen hochdeutschen Sprachgebiet eine Angelegenheit der Verbreitung ist, hervorgerufen durch das Ausströmen der Verschiebung aus dem bayrischen Raum hinein in den Großteil des deutschen Raumes. Darum ist Behaghel's Einwand gegen die Mischungshypothese, nämlich daß sie die staffelförmige Anordnung der Verschiebung nicht erklären könne, gar kein Einwand.

Im Falle der Erweichung der stimmlosen Spiranten werden die Laute der 3 Artikulationsstellen nicht gleichmäßig behandelt. Im bayrischen Entstehungsraum wird, wie gesagt, der Dental allein von der Verschiebung ergriffen; f und h bleiben unverändert.

Weil die Trennung zwischen Ursprung und Verbreitung einer Neuerung so wesentlich ist, darum ist es methodisch falsch, aus dem verschiedenen Grad der Verbreitung irgendwelche Rückschlüsse auf die Entstehung des Lautwandels ziehen zu wollen. „Spekulationen über die Entstehung der Sprachänderung haben bei Erforschung der Verbreitung zu schweigen". (H. Brinkmann: a.a.O. S. 105.)

Auf unseren Fall angewandt heißt das: die Sonderstellung des Dentals in der 2. Lautverschiebung und der Spirantenverschiebung kann für das weitschichtige Problem der Ursachenfrage dieses gesamten Wandlungsprozesses garnichts aussagen.

[5] O. Behaghel: a.a.O. O. 428.

III.

Die bisherigen Erklärungen für die Sonderstellung des Dentals.

Die Tatsache der Extremstellung des Dentals in den lautlichen Vorgängen des 5.—11. Jahrhunderts ist schon sehr früh von der Germanistik erkannt worden. Schon bei J. Grimm wird sie erwähnt: „Die Lingualreihe stellt den Grundsatz der Lautverschiebung am deutlichsten dar“[1]. An Erklärungen aber für diese Sonderstellung ist die Germanistik sehr arm geblieben. Im Vergleich zu der kaum überschaubaren Fülle an Literatur, die sich um die 2. Lautverschiebung gruppiert, — seien es Grammatiken, Abhandlungen allgemein — sprachwissenschaftlicher Art, Phonetiken etc. —, ist die Anzahl derjenigen Werke, die eine *Erklärung* für die Sonderstellung enthalten, sehr gering. In den meisten Fällen begnügt man sich mit der Feststellung der Tatsache; so bei J. Grimm[1]; in neueren Abhandlungen bei Mausser[2], Baesecker[3] und vielen anderen. Bei der Sammlung des Materials war es auffallend, daß auch die außerdeutsche Literatur, welche sich mit dem Problem der 2. Lautverschiebung befaßt, sich meistens zufrieden gibt mit einer Darlegung der tatsächlichen Gegebenheiten. Als Beispiel soll die Stelle bei Baudry[4] dienen: „Les dentales sont la famille d'explosives la plus sujette à la substitution . . .“ Von der evtl. Ursache dieser Sonderstellung wird garnichts gesagt.

Nach der Meinung de Saussures ist jeder Lautwandel unberechenbar; die lautliche Entwicklung geht blind vor sich. „Die Ausdehnung der Sonderbezirke der einzelnen Spracherscheinungen läßt sich nicht voraussehen. Es gibt nichts, was ihre Ausdehnung im voraus festsetzen könnte. Man muß sich darauf beschränken, sie einfach festzustellen . . . An der Ursache der Differenzierung liegt wenig. Wichtig ist die Frage, ob die Trennung in der Geschichte der Sprache eine Rolle spielt“[5].

K. Wagner[6] verhält sich der Lösung unseres Problems gegenüber sehr pessimistisch: „Es ist größtenteils müßiges Bemühen, in der geographischen Abstufung der einzelnen Erscheinungen der

---

[1] J. Grimm: „Geschichte der deutschen Sprache.“ 1. Bd. II. Aufl. 1853, S. 296.
[2] O. Mausser: a.a.O. S. 450.
[3] G. Baesecke: a.a.O. S. 105.
[4] F. Baudry: a.a.O. S. 142.
[5] F. de Saussure: „Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft.“ 1931.
[6] K. Wagner: a.a.O.

2. Lautverschiebung einen tieferen Sinn zu suchen". — S. K. Voßler[7].

Wo sich Erklärungsversuche für die Sonderstellung des dentalen Lautes finden, handelt es sich meist um kurze Andeutungen, flüchtige Hinweise, unbestimmte Vermutungen, oder gar um Erwägungen allgemein sprachwissenschaftlich-theoretischer Art, wo es dem Leser selbst überlassen wird, Schlüsse zu ziehen und die Dinge zu Ende zu denken. Mit Letzterem meine ich das gesamte Kapitel der modernen Phonologie, die ihre Vertreter hauptsächlich unter den Slawen hat: N. Trubetzkoy, B. Trnuka u.a. Die Phonologie ist für die Geschichte der deutschen Sprachwissenschaft noch sehr wenig ausgewertet. Ich bin überzeugt, daß sie bei näherem Hinsehen einmal fruchtbringend und aufschlußreich werden kann für manche Frage der Sprachgeschichte, vielleicht auch für die Lösung unseres Problems. In welcher Richtung die Lösung — vom Standpunkt der Phonologie aus gesehen — zu suchen wäre, soll in einem besonderen Kapitel dieser Arbeit behandelt werden. Die bisherigen Erklärungen für die Sonderstellung des Dentals zerfallen in 4 Gruppen.

a) Physiologische Erklärungen.

Den ersten Erklärungsversuch für die Sonderstellung des dentalen Lautes enthält die Schrift von R. von Raumer: „Die Aspiration und die Lautverschiebung" vom Jahre 1837. Seine Theorie bezieht sich allerdings nur auf die Verschiebung der Medien und der Spiranten, wie es ja meistens ist, daß bei der Erklärung das Problem nicht in seiner Gesamtheit erfaßt wird, sondern nur ein Teil.

Es muß vorausgeschickt werden, daß bei Raumer unter „Aspiraten" solche Lautkombinationen verstanden werden, die zusammengesetzt sind aus einem „stummlautenden" Teil und dem Hauch, der in der Regel Anfang einer Spirans ist.

Raumer, ausgehend von der Tatsache, daß die Aspiration der erste physiologische Ansatz zur Verschiebung überhaupt ist, kommt zu folgender Theorie: „Der Hauptgrund, aus dem die Verschiebung des g zu k im Hochdeutschen nicht durchdrang, liegt in der Verwirrung, welche durch den Verlust der Aspirata schon im Urdeutschen einriß. Indem nämlich auch die urdeutsche Aspirata in g überging, fielen schon hier Formen, die im Griechischen k haben, mit solchen, die im Griechischen χ haben, zusammen. Wenn nun die weitere Lautverschiebung alte urdeutsche g-Formen zu k verhärtete, so blieb der deutschen Sprache gar keine gutturale Media. Denn die urdeutschen gutturalen Aspiraten, die nicht schon im Urdeutschen zu g wurden.

[7] K. Vossler: „Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft." 1904, S. 63 f.

verwandelten sich in h, und auch von dieser Seite war also kein Nachwuchs an g mehr zu erwarten"[8].

Dasselbe gilt für die Verschiebung des b zu p im Althochdeutschen. „Diese Verhärtung konnte im übrigen Hochdeutschen nicht durchdringen, und zwar aus denselben Gründen, aus denen die got. g stehen bleiben mußten. Die Möglichkeit derjenigen Lautverschiebung, welche das Grimmsche Gesetz umfaßt, beruht auf dem Vorhandensein von Aspiraten . . . Da aber die labiale Aspirata schon im Urdeutschen zersetzt wurde, konnte die Lautverschiebung nicht ungestört fortwirken"[9].

Unter der „Verwirrung" und „Zersetzung" der Aspirata im Urdeutschen versteht Raumer die — erst im Jahre 1877 bekanntgewordenen — Wirkungen des Vernerschen Gesetzes[10], wodurch die Spiranten f, th, h unter bestimmten Bedingungen stimmhaft werden.

Soweit der erste, etwas verworrene und reichlich undurchsichtige Teil der Theorie Raumers; undurchsichtig deshalb, weil mit keinem Wort davon die Rede ist, warum die dentale Aspirata des Urdeutschen ihre Aspiration behält, trotzdem sie, ebenso wie die labiale und gutturale, der „Verwirrung" — lies: Verner's Gesetz — unterliegt.

Warum bleiben f und h unverändert, während th zu d verschoben wird?

„Die Grimmsche Lautverschiebung beruht auf dem Vorhandensein wirklicher Aspiraten. Wo diese fehlen, hat sie ein Ende"[11]. Daher können f und h nicht zu b und g verschoben werden. Und hier liegt der Grund, weshalb b und g nicht verhärtet werden zu den Tenues ihrer Mundstellen. Es ist kein Ersatz da für die verloren gegangenen Medien.

Chronologisch betrachtet, ist diese Beweisführung Raumers falsch, denn die Spirantenverschiebung findet später statt als die Medienverschiebung[12]. Er hätte für die Argumentation den Nachweis erbringen müssen, daß die Wandlung der Medien in Tenues auf einem Zurückweichen vor der neu entstehenden Media beruhe. Diese Annahme wird von Raumer selbst bestritten, indem er das „Absterben nachhallender Hauchlaute" und die „Verhärtung der Mediae" als voneinander unabhängige und selbständige Vorgänge ansieht. S. W. Scherers Kritik an Raumer: „Auch abgesehen von Abhängigkeit oder Unabhängigkeit begriffe man von diesem Standpunkt aus nicht, wie die strengalthochdeutschen Ansätze zur Verschiebung der labialen und gutturalen Media überhaupt in die Sprache kommen konnten"[13].

---

[8] R. von Raumer: a.a.O. S. 63 f.
[9] R. von Raumer: a.a.O. S. 73 f.
[10] K. Verner: KZ, XXIII, 1877, S. 97 ff.
[11] R. von Raumer: a.a.O. S. 88.
[12] R. Heinzel: a.a.O. S. 120 f.
[13] W. Scherer: „Zur Geschichte der deutschen Sprache." 1868, S. 77.

Einer der Ersten, die sich um die Lösung unseres Problems bemüht haben, ist W. Scherer. In seiner „Geschichte der deutschen Sprache" vom Jahre 1868 bekennt er, daß es ihm nicht gelungen sei, die Sonderstellung des Dentals in der Spirantenverschiebung zu erklären. „. . . man kann nicht wissen, ob nicht vielleicht Erwägungen über den akustischen Charakter jener Laute irgend einmal zu dem definitiven Aufschluß beitragen helfen"[14]. Er legt großen Wert auf die nachdrückliche Betonung der veränderten Artikulationsstelle bei der Erweichung des th zu dh zu d. Vielleicht erwartet er auch von hier aus einen Aufschluß für unsere Frage. Eine Lösung des Problems der Sonderstellung bringt Scherer nicht, aber manchen wertvollen Hinweis.

Einer seiner pragmatischen Sätze lautet: Germanische Spirans ist nur soweit zur Media verschoben, als sie bei Eintritt der Lautverschiebung tönend geworden war[15]. Aus diesem Grunde wird, nach Scherers Meinung, einzig und allein der Dental von der Erweichung betroffen, f und h bleiben unverändert erhalten. Aber warum wurden sie nicht tönend? Warum ist die Dentalspirans ganz allgemein tönend geworden? „Auf diese Frage ist es mir leider nicht gelungen, eine irgend befriedigende Antwort zu finden"[16].

Die Erklärung Scherers für die extreme Stellung des Dentals in der Medienverschiebung ist mehr sprachhistorischer als physiologischer Art: unverschobenes b und g neben t aus d dürften nur solche Denkmäler aufweisen, die, wie Gottfried, ein unverschobenes p und k haben, sodaß sich die Media zu deutlich abhob, als daß sie nicht hätte erkannt werden können. „Den Laut aber, welchen die strengalthochdeutschen p, k ausdrücken sollten, besaßen zum Teil vielleicht auch sie schon . . .: die geflüsterte Media. Exakte Bezeichnung dieses Lautes, zu welcher die Tenuis verwendet wurde, war nur dort nötig, wo eine tönende Media daneben bestand. Das war nur auf lingualem Gebiet der Fall"[17]. Daher die schärfere Scheidung zwischen d und t. Im labialen und gutturalen Gebiet lag „die Region der Medien und Tenues frei". Das natürliche Sprachgefühl erfaßte den neuen Laut weder als reine Media noch als reine Tenuis, und daher wurde sie bald als diese, bald als jene bezeichnet. — Vgl. W. Scherer[18].

Nach der hochdeutschen Lautverschiebung wird germ. d immer als t, aber germ. b, g schwankend als b, p und g, k geschrieben. Daraus zieht Scherer den Schluß[19], daß der in der Dentalreihe entstandene Laut in seiner Qualität verschieden sei von den in der

---

14 W. Scherer: a.a.O. S. 59 Anm.
15 W. Scherer: a.a.O. S. 68.
16 W. Scherer: a.a.O. S. 69.
17 W. Scherer: a.a.O. S. 75 f.
18 W. Scherer: Besprechung von Rumpelt: „Natürliches System der Sprachlaute." In der Zs. f. österr. Gymn. 1870, S. 651.
19 W. Scherer: „Die neuhochdeutsche und althochdeutsche Tenuis - Media." Zs. f. d. A., 20. Bd. 1876, S. 212.

Labial- und Gutturalreihe entstandenen. Auf seine Argumentation kann ich hier nicht näher eingehen.

Nach der Meinung von G. Curtius[20] ergibt sich die Schwächung des th in d aus der Schwierigkeit, welche die Aussprache wirklicher Diphthonge macht. Hierin liegt der Grund, weshalb f und h bei der Spirantenverschiebung unverändert bleiben und th allein von der Erweichung ergriffen wird. Es muß erwähnt werden, daß Curtius unter „Diphtongen" Zwielaute im weitesten Sinne versteht.

R. Heinzel[21] erklärt das Zurückbleiben des labialen und gutturalen Lautes in der Verschiebung der Spiranten aus der Beliebtheit ihrer Artikulationsstellen, im Gegensatz zur 4. Dentalen.

Nach J. Byrne beruht die Ausnahmestellung des Dentals in der Spirantenverschiebung auf dem Fehlen der Aspiration bei f und h.

„. . . For the Teutonic languages in their early period, as represented by the Gothic, had no true aspirate either in the labial or in the guttural order, but instead of aspirates the spirants f and h. These have not the closure of the organs interruptive of the breath, which belongs to the mutes, and consequently they were exempted from the law of change; so that though an original p became f in Gothic, this f remained spirant in Old High German; and though an original k became h in Gothic, this h remained unchanged in Old High German. In the dental order there was an aspirate in Gothic which became d in Old High German"[22]. — Vgl. o. Raumers Erklärung.

E. Prokosch weist in einem Aufsatz über die „Phonetic Tendencies in the Indoeuropean Consonant System"[23] auf ein Charakteristikum der östlichen, westlichen und teilweise südlichen indoeuropäischen Sprachen hin: „. . . a tendency toward a suppression of the two extreme places of articulation, the labial and the velar, and a preference, for palatal and dental articulations". Aber eine Erklärung für diese Tendenz gibt er an dieser Stelle nicht.

Eine Schrift über die „Stabilität des germanischen Konsonantensystems"[24] vom Jahre 1914 enthält folgenden Erklärungsversuch für die Sonderstellung des dentalen Lautes bei der Rückbildungsbewegung innerhalb der Affrikatenverschiebung: eine Tendenz war hier stützend eingetreten: der Dental hatte sich nicht zu einem Spaltlaut, sondern zu einem Rillenlaut entwickelt. Zum Teil hatten die Affrikaten die Rillenform im 2. Element. Es würde zu weit führen, wollte ich hier auseinandersetzen, was Prokosch

---

20 G. Curtius: „Die Aspiraten der indogermanischen Sprachen." KZ II, 1853, S. 331 f.

21 R. Heinzel: a.a.O. S. 151.

22 J. Byrne: „General Principles of the Structure of Language." 2. Bd. 1885, S. 183.

23 In American Journal of Philology. 33. Bd. 1912, S. 196.

24 Indogermanische Forschungen, 33. Bd. 1914, S. 393.

unter Spalt- und Rillenlauten versteht. Ich verweise auf seine Schrift s. o.

Nach Prokosch werden die Verschlußlaute verschoben in der Reihenfolge Dental- Labial- Guttural; stellt man allerdings an Hand von oberdeutschen Lehnwörtern eine relative Chronologie auf unter dem Gesichtspunkt: die Tenuis hat sich erhalten in jungen Lehnwörtern und ist verschoben in alten, so zeigt sich, daß die Reihenfolge der Verschiebung der Tenues geordnet ist nach der Lage der Artikulationsstellen: Labial, Dental, Guttural. Vgl. G. Baesecke[25]. Aber es ist hier nicht der Ort, an Prokoschs Chronologie Kritik zu üben, sondern es handelt sich darum, was sie für die Lösung unseres Problems aussagen kann. Prokosch kommt zu dieser Chronologie auf dem Wege über die Physiologie: „Bei Lautveränderungen, die auf Artikulationsverstärkung beruhen, werden die Laute des energischsten, agilsten, gewissermaßen empfindlichsten Organteils zuerst, die des passivsten Organs zuletzt ergriffen. Dieses bedingt die theoretisch wie empirisch leicht zu erweisende Reihenfolge Dental, Labial, Velar"[26]. Aus diesem zeitlichen Vorsprung des Dentals leitet er die Sonderstellung her: . . . Verschiebung beim Dental „am frühesten und daher am allgemeinsten durchgeführt"[27].

W. Steinhauser leitet die auffallende Tatsache, daß sich die Affrikaten der 3 Artikulationsstellen nicht gleichmäßig stark durchsetzen, her „aus dem verschieden starken Luftverbrauch der den Verschlußlauten nachstürzenden Reibelaute und aus deren dadurch bedingter, verschieden deutlicher Hörbarkeit bei gleich starkem Atemdruck"[28].

Schon J. Grimm ist es aufgefallen, daß in der 1. Lautverschiebung t zu þ, in der 2. aber zu z verschoben wird. Er vermochte diese Inkonsequenz nicht zu erklären. Nach der Meinung von O. Heinertz[29] ist es der starken Aspiration zuzuschreiben, daß in der hochdeutschen Lautverschiebung t nicht *þþ, sondern den s-artigen Spiranten ergibt.

P. Lessiak[30] hält eine abweichende Bildung des hochdeutschen t von dem vorgermanischen nicht für ausgeschlossen: aus diesem Grunde entwickele sich t nicht zu þ, sondern zu ts, s. Ebenso muß, nach seiner Ansicht, die Lautkombination tr des Hochdeutschen sich irgendwie von der vorgermanischen unterscheiden,

---

25 G. Baesecke: a.a.O. S. 93.

26 E. Prokosch: In Journal of English and German Philology. 16. Bd. 1917, S. 11.

27 E. Prokosch: In Journal of English and German Philology. 16. Bd. 1917, S. 17.
H. Paul: „Prinzipien der Sprachgeschichte." 5. Aufl. 1920.
J. Kräuter: „Zur Lautverschiebung." 1877.

28 W. Steinhauser: „Eintritt der Stimmhaftigkeit bei den westgermanischen Reibelauten f, þ, s, χ." 1928, S. 146, Anm.

29 O. Heinertz: a.a.O. S. 34, Anm.

30 P. Lessiak: a.a.O. S. 284.

denn die Übereinstimmung in den lautlichen Differenzierungen beider Verschiebungen erstreckt sich nicht auf tr: der Fall tr findet keine Parallele im System der 1. Lautverschiebung.

Auf dem Wege über die Erklärung dieser sonderbaren Abweichung in den beiden Lautverschiebungen kommt H. Schulz der Lösung unseres Problems einen großen Schritt näher. „. . . Dieser Unterschied beruht auf einer einzelsprachlichen Veränderung der gesamten germanischen Mundlage oder Artikulationsbasis, die als Minderung der nach vorn gerichteten Zungenbewegung bezeichnet werden kann. Hierdurch würden alle Zungenspitzenlaute etwas weiter zurückgebildet, und so mußte besonders die Artikulation der dentalen Laute beeinflußt werden, denn aus interdentalen Lauten (þ, đ) wurden nunmehr postdentale, aus postdentalen (t) alveolare, aus alveolaren palatale (s zu s'). Die besondere Entwicklung der urgermanischen dentalen Laute, die fast immer von der der gleichartigen Labiale und Velare abweicht, findet damit ihre Erklärung[31]."

Über die Ursache der Artikulationsverlagerung der dentalen Laute wird nichts gesagt; auch über die Art und Weise, wie die veränderte Artikulationsstelle die Sonderstellung hervorruft, äußert sich Schulz nicht.

b) Phonologische Erklärung.

Phonologie ist „die systematische Erfassung des Unterschiedes zwischen dem vom Einzelnen hervorgebrachten Laut und der in der Sprachgemeinschaft vorhandenen Vorstellung des Lautes"[32]. V. Mathésius definiert sie als „funktionelle Lautwissenschaft"[33].

Der Laut ist bei jedem Mitglied der Sprachgemeinschaft verschieden, die Lautvorstellung dagegen steht über dem Individuum. Die Phonetik befaßt sich mit den physiologischen Vorgängen bei der Bildung eines Lautes — die Phonologie sucht hinter die Lautvorstellungen zu kommen. „Eine Sprache umfaßt so viele Lautvorstellungen oder Phoneme, als sie zur Bewirkung eines Bedeutungsunterschiedes verwenden kann[34]."

Ein Beispiel (nach E. Richter) soll dieses klar machen: das Englische hat nur eine Lautvorstellung des l, das Polnische dagegen 2; je nach Gebrauch des einen oder anderen l ändert sich die Wortbedeutung. — Das deutsche k enthält zwei verschiedene Elemente der Vorstellung: Stimmlosigkeit und dorsalen Verschluß. Das phonetisch gleiche kjachisch-tscherkessische k dagegen enthält 6 Vorstellungselemente:

---

31 H. Schulz: „Abriß der deutschen Grammatik." 2. Aufl. 1933, S. 65.
32 E. Richter: „Die Entwicklung der Phonologie." Neuere Sprachen, 38, 1930, S. 529.
33 V. Mathésius: „Ziele und Aufgaben der vergleichenden Phonologie." Xenia Pragensia, 1929, S. 432.
34 E. Richter: a.a.O. S. 529.

1. Die Stimmlosigkeit (Gegensatz g);
2. Die Schwäche (Gegensatz geminiertes k);
3. „Infraglottale Expiration" (Gegensatz $\underset{o}{k}$ mit Kehlkopfverschluß);
4. Die Ungerundetheit (Gegensatz k mit Lippenrundung);
5. Die Vordervelarität (Gegensatz Hintergaumen q);
6. Die Dorsalität (Gegensatz zu koronalem oder apikalem t). Letzteres Beispiel nach Trubetzkoy[35].

Auf der Anwendung dieser verschiedenen k beruht der Bedeutungsunterschied der Wörter im Kjachisch-Tscherkessischen.

Es ist Aufgabe der Phonologie, das System der Laute einer Sprache zu untersuchen auf seine bedeutungsverändernde Wirkung hin. Trubetzkoy führt diesen Versuch, leider nur in Bezug auf die Vokale, durch in seiner Abhandlung „Zur allgemeinen Theorie der phonologischen Vokalsysteme"[36]. Eine ungeheure Menge von Sprachen werden hier auf ihre Lautvorstellungen hin geprüft.

Puşcarius, der den Terminus „Phonologie" im Jahre 1922 einführte (Dacorumania II, Desprelegile fonologice), versteht unter diesem Zweig der Sprachwissenschaft die Geschichte der Lautungen und zieht einen scharfen Trennungsstrich zwischen ihr und der beschreibend-physiologischen Betrachtung der Laute — der Phonetik.

An die Stelle der Lautgeschichte tritt die Lautungsgeschichte, an die Stelle der Lautverschiebung die Lautungsverschiebung.

Trubetzkoy wünscht eine vergleichende Untersuchung der phonologischen Systeme aller Sprachen der Erde und fordert auf zu internationaler Zusammenarbeit; dieses sei die dringendste Aufgabe der heutigen Sprachwissenschaft. Die Phonologie soll ein Teil der Grammatik werden, ebenso wie die Lautlehre und Syntax es sind. Er untersucht eine ausgestorbene slawische Sprache, das Polabische (genauer Dravänopolabische) auf seine Lautvorstellungen hin[37]. Die Polaben saßen im 18. Jahrhundert im Hannoverschen. Die wenigen Sprachdenkmäler des Polabischen sind von Deutschen verfaßt, die kein polabisches Sprachgefühl besaßen. Die Redelaute des Polabischen wurden also wiedergegeben durch das Prisma des Deutschen. Dennoch ist es Trubetzkoy gelungen, den objektiven Wert der polabischen Laute herauszustellen und ihr phonologisches System zu rekonstruieren. Die Erforschung der phonologischen Struktur einer älteren Sprachstufe ist von großer Bedeutung für die Sprachgeschichte; nicht nur für die deskriptive historische Grammatik: auch für die Interpretation der Alphabete

---

35 N. Trubetzkoy: „Zur allgemeinen Theorie der phonologischen Vokalsysteme." Travaux du Cercle Linguistique de Prague, I, 1929, S. 40.
36 N. Trubetzkoy: a.a.O.
37 N. Trubetzkoy: „Polabische Studien." Wiener Sitzungsberichte. Philos. histor. Klasse. 211. Bd. 1929.

toter Sprachen, für die theoretische Rekonstruktion der Ursache mancher Lautwandlungen, für die Ermittlung der relativen Chronologie gewisser Lautveränderungen legt Trubetzkoy[38] ihr großen Wert bei. Jede Änderung im phonologischen System ist die Ursache zu weiteren, neuen Änderungen, bis das ganze System wieder „in Ordnung ist".

Eine solche Untersuchung ist immer mit großen technischen Schwierigkeiten verknüpft, denn die bisherigen Grammatiken enthalten über das phonologische System unserer Sprache fast nichts.

Die phonologische Struktur des Deutschen, besonders der älteren Sprachstufen, ist meines Wissens bis heute noch so gut wie unerforscht. Die Ermittlung der Lautvorstellungen des Althochdeutschen würde andere Voraussetzungen für die Lösung eines Problems schaffen und die Sprachwissenschaft manches anders sehen lassen, als es heute geschieht. Vielleicht würde dann auch die Frage der Sonderstellung der Dentale in ein anderes Licht gerückt werden; ich hoffe, daß von hier her einmal der letzte Aufschluß kommen wird. Näheres darüber zu sagen ist heute nicht möglich, da der ganze Problemkreis noch zu wenig untersucht ist.

c) Bequemlichkeitstheorie.

Sie hat zwei Vertreter gefunden, und zwar in H. Paul und O. Heinertz.

H. Paul äußert sich nicht direkt zu unserem Problem, sondern zur Frage der Sonderstellungen im allgemeinen. In seinen „Prinzipien der Sprachgeschichte" heißt es: „Die Ursache, warum die Neigung zur Abweichung nach der einen Seite hin größer ist als nach der anderen, kann kaum anders worin gesucht werden, als daß die Abweichung nach der ersteren den Organen des Sprechenden in irgendwelcher Hinsicht bequemer ist[39]."

O. Heinertz führt die Sonderstellung des Dentals in der Affrikatenverschiebung auf Bequemlichkeit zurück[40]; ts sei die am leichtesten aussprechbare Verbindung und verbreite sich deshalb über das ganze Gebiet, genau wie im Dänischen t am stärksten von der behauchten Aspiration betroffen werde.

Zur Kritik an der Bequemlichkeitstheorie vgl. R. Heinzel (a.a.O. S. 155), wo es heißt: „Erleichterung der Aussprache ist nicht das angestrebte Ziel".

Der Begriff „Bequemlichkeit" ist sehr relativ. Ich glaube nicht, daß sich irgendwelche allgemeinen Grundsätze über die größere oder weniger große Bequemlichkeit des einen Lautes gegenüber dem anderen aufstellen lassen, und erst recht nicht, daß auf diesem Boden eine objektive Beweisführung aufgebaut werden

---

38 N. Trubetzkoy: „Zur allgemeinen Theorie . . .", S. 64.
39 H. Paul: „Prinzipien . . .".
40 O. Heinertz: a.a.O. S. 29.

kann. Es gibt soviel Faktoren, von denen die „Bequemlichkeit" abhängig ist — Akzentuation, lange oder kurze Silbe, Stellung des Lautes etc. — daß die Richtigkeit dieser Theorie höchstens für einen Einzelfall in Anspruch genommen werden kann, aber niemals prinzipiell.

d) Sonstiges.

Unter dieser Rubrik fasse ich alle diejenigen Erklärungsversuche zusammen, welche sich in die 3 oben aufgestellten Kategorien nicht einordnen lassen. Als Erster ist hier zu nennen J. Kräuter. In seinem Werk „Zur Lautverschiebung" vom Jahre 1877, S. 105 f. heißt es: „Im Neuhochdeutschen sehen wir den urdeutschen Schlußlaut d nicht bloß in seiner Verschiebung beharren, sondern im Anlaut sogar in die Aspirata übergehen, während die alten b, g wieder hergestellt werden, bloß deshalb, weil es den hochdeutschen Schreibern beliebt hat, die labialen und palatalen Tenues durch b, g darzustellen." Nach Kräuters Meinung beruht also die Rückbildung des p, k zu b, g auf der Willkür der Schreiber.

An einer anderen Stelle sagt Kräuter: „Wenn bei alt d die Verschiebung in den Denkmälern mit größerer Strenge zum Ausdruck kommt, so liegt der Grund darin, daß (aus altem þ) ein Laut aufgekommen war, welchen man glaubte mit d bezeichnen zu müssen . . .[41]."

Die Verschiebung des d zu t steht unter Druck von þ. Weil auf den labialen und gutturalen Laut dieser Druck nicht ausgeübt wird, deshalb bleiben sie fast ganz unverändert. Die Medienverschiebung ist hier in Zusammenhang gebracht mit der Erweichung des stimmlosen dentalen Spiranten. — Vgl. diese Erklärung mit der R. von Raumers.

In seiner Theorie für die Extremstellung des Dentals in der Medienverschiebung hat Kräuter Nachfolger gefunden: J. Franck[42], E. Prokosch[43] und O. Heinertz[44].

Der holländische Sprachforscher R. C. Boer leitet die merkwürdige Tatsache, daß der Übergang von d zu t ein größeres Gebiet einnimmt als der von b zu p und g zu k, her aus „alten Verschiedenheiten in der Verteilung von Spirans und Media"[45].

Einen kurzen Hinweis für die Lösung unseres Problems gibt E. Schwarz (a.a.O.); in einer Anmerkung S. 281 führt er die Konsequente t (aus d) - Schreibung gegenüber der schwankenden p -

---

[41] J. Kräuter: a.a.O. S. 92 f.
[42] J. Franck: „Germ. b, d, g." Zs. f. d. A., 54. Bd. 1913; vgl. auch J. Franck: „Altfränkische Grammatik." 1909.
[43] E. Prokosch: Journal of English and German Philology; 16. Bd., S. 18.
[44] O. Heinertz: a.a.O. S. 44.
[45] R. C. Boer: „Over den samenhang der Klankverschuivingen . . .". Neophilologus, 1. Bd. 1916, S. 108.

Schreibung auf wechselnde Intonation zurück. Nur eine flüchtige Andeutung; inwiefern die Inkonsequenz beim Labial mit der Intonation in Zusammenhang steht — darüber erfahren wir nichts.

Vgl. L. Gaussin: „Essai d'interprétation de la Loi de Substitution des consonnes dans les langues germaniques"; in Revue de linguistique et de philology comparée, Paris 1868, S. 199 ff.; ferner A. Hovelacque: „Études germaniques"; in Revue de ... 2. Bd. 1868, S. 294 ff.; ferner A. Hovelacque: „La théorie spécieuse de Lautverschiebung". Paris 1868.

IV.

Ein neuer Erklärungsversuch für die Sonderstellung des Dentals.

Nach der Durchsicht all der bisherigen Theorien drängt sich naturgemäß die Frage auf: welche ist nun die richtige? Meine Meinung von einer phonologischen Erklärung sowie die Kritik an der Bequemlichkeitstheorie habe ich oben dargelegt. Alle unter der Rubrik „Sonstiges" zusammengefaßten Versuche einer Begründung der Sonderstellung sind nicht beweiskräftig genug.

Bei der heutigen Lage der Forschung ist — soweit ich die Dinge überschauen kann — die Ursache für die extreme Stellung des Dentals im Physiologischen zu suchen.

Von den bisherigen physiologischen Erklärungen scheint mir die von H. Schulz der Wahrheit am nächsten zu kommen: die abweichende Entwicklung des Dentals ist bedingt durch die verlagerte Artikulationsstelle. Mit keinem Wort aber sagt Schulz uns irgendetwas über die Art der Wirkung der veränderten Artikulationsbasis auf die Verschiebung der Dentale; wir erfahren nicht, inwiefern durch „die Minderung der nach vorn gerichteten Zungenbewegung" die Sonderstellung der Dentale begründet wird. Ich bin überzeugt, daß, sobald der tiefere Sinn dieser Theorie erkannt ist, sie weitgehenden Aufschluß bringen wird für die Lösung unseres Problems. Solange dieser verschlossen bleibt, ist der Erklärungsversuch für die Sprachwissenschaft unfruchtbar. Deshalb kann er nicht als letztmögliche Antwort auf unsere Frage anerkannt werden.

Wir müssen uns nach einer anderen, neuen Theorie umsehen, die, wie ich schon gesagt habe, bei der heutigen Lage der Dinge im Physiologischen zu suchen ist.

Im Folgenden will ich versuchen, meine Erklärung für die Sonderstellung darzulegen. Sie erhebt keineswegs den Anspruch auf letzte Gültigkeit, sondern möchte den Weg zeigen, der vielleicht zum Ziel führt. — Aber zuvor noch etwas anderes.

Excurs:

Die germanische Lautverschiebung und der expiratorische Akzent als Ursache beider Lautverschiebungen.

Der umwälzende, konsequent durchgeführte Wandlungsprozeß der indogermanischen Verschlußlaute durch die 1. Lautverschiebung

bildet den Schlußstein der vorgermanischen Stufe unseres Sprachstammes und zugleich den Beginn des Sonderlebens einer germanischen Sprachgruppe. Die Einheitlichkeit des indogermanischen Sprachbereichs ist gesprengt, das Germanische tritt ein in den Entwicklungsgang seiner völkischen Eigenart. Die germanische Lautverschiebung bildet das Charakteristikum aller germanischen Sprachen gegenüber den anderen indogermanischen Sprachen. Wann diese Lautwandlung sich vollzog, steht nicht genau fest. Man setzt sie gewöhnlich an um 2000 — 500 v. Chr. Die älteste Schicht der griechischen Lehnwörter im Germanischen hat am 3. Akt der Verschiebung teilgenommen, also muß dieser um 500 v. Chr. stattgefunden haben.

Von der 1. Lautverschiebung werden die indogermanischen Verschlüsse ergriffen, die aspirierten wie die unaspirierten. Durch Veränderung der Artikulationsart entwickeln sich aus ihnen die germanischen Verschlüsse; an der Artikulationsstelle wird dabei nichts geändert: was labial ist, bleibt labial etc.

Die germanischen Geräuschlaute gehen, mit Ausnahme des s, aus einer radikalen Lautwandlung hervor, während die sonoren Konsonanten unverändert aus dem Indogermanischen ins Germanische kommen.

Da die 2. Lautverschiebung nach Ansatzpunkten und Richtung mit der 1. verglichen werden soll, sei das System der 1. in großen Zügen dargestellt.

I. Akt.

Die einfachen Tenues und die Tenues aspiratae werden zu Spiranten verschoben, wobei an den Artikulationsstellen nichts geändert wird.

idg. p, t, k zu germ. f, þ, h.
„ ph, th, kh zu germ. f, þ, h.

In den Konsonantenverbindungen sp, st, sk, ft, ht bleibt die Tenuis unverschoben.

II. Akt.

Die Mediae aspiratae werden zu stimmhaften Spiranten verschoben; diese werden später — wenigstens in der Tendenz — in den germanischen Einzelsprachen in bestimmten Stellungen zu Medien.

idg. bh, dh, gh zu germ. b̄, d̄, ḡ.

III. Akt.

Die Medien werden zu den Tenues ihrer Mundstelle verschoben.

idg. b, d, g zu germ. p. t, k.

Hinzu kommt noch die Wirkung des Vernerschen Gesetzes. Es handelt sich hier um eine Spirantenerweichung, die abhängig

ist von der Stellung des ursprünglichen indogermanischen Akzentes im Wort. Vgl. H. Paul in P B B, 6. Bd., 1879, S. 538 ff.

Trotz der kaum übersehbaren Fülle an Erklärungsversuchen verschiedenster Art für die Ursache der 1. Lautverschiebung steht die Sprachwissenschaft hier heute noch vor einer ungelösten Aufgabe. Man muß es zugeben, daß die 1. Lautverschiebung — ebenso wie die 2. — in ihrem Ursprung noch nicht aufgedeckt ist. Es ist hier nicht der Ort, Kritik zu üben an den einzelnen Theorien; näher betrachtet werden soll nur eine, die mir von allen die glaubwürdigste und beweiskräftigste zu sein scheint.

H. Hirt führt den umwälzenden Wandlungsprozeß zurück auf die Veränderung des indogermanischen musikalischen Akzentes zum expiratorisch-dynamischen: „Nach meiner Ansicht ist die Wandlung der musikalischen indogermanischen Betonung in eine expiratorische die Hauptursache. Damit ist notwendig der Ersatz der ungespannten Laute in gespannte verbunden, genauer bestimmt der Lösungslaute durch Sprenglaute. Die Indogermanen sprachen Lösungstenues p, t, k, wie wir sie heute noch in süddeutschen Mundarten antreffen. Diese Laute sind nur bei wesentlich musikalischer Betonung möglich. Sobald die expiratorische Betonung eintritt, werden daraus notwendig Sprenglaute, bei denen dann auf den Verschluß ein Hauch folgt. Es entstehen also ph, th, kh. Die weitere Entwicklung bietet dann keine Schwierigkeit mehr, da wir sie an Hand der hochdeutschen Lautverschiebung sicher verfolgen können. Zunächst entstanden Affrikaten, dann Spiranten[1]."

Im Indogermanischen bekommt nicht die stärkste Stelle des Wortes den Akzent, sondern der melodische Höhepunkt. Dieser freie indogermanische Akzent, dessen Charakteristikum die melodischen Unterschiede sind, wird im Germanischen expiratorisch-dynamisch; die Festlegung auf die erste Silbe des Wortes, die meist die Wurzelsilbe ist, verleiht dem germanischen Akzent den subordinierenden Charakter: die sinnschwere Stelle bekommt den Stab, sie wird emporgerissen, alle anderen Silben des Wortes werden ihr untergeordnet. Nicht mehr die melodischen Unterschiede sind das Wesentliche, sondern die Stärkeunterschiede.

Die Neuregelung des Akzentes geht in zwei Etappen vor sich: erst wird er expiratorisch-dynamisch, dann erfolgt die Fixierung auf die erste Silbe. Als das Vernersche Gesetz wirkt — nach dem 1. Akt des Gesamtverschiebungsprozesses — ist der Akzent noch frei.

Unter dem Einfluß des expiratorischen Akzentes werden Verschlüsse aufgerissen: aus Tenues werden Spiranten, aus Medien Tenues.

Die Mundartforschung lehrt, daß diese akzentuelle Neuregelung keine autochthone Bewegung ist, sondern zurückgeht auf eine Mischung des indogermanischen Sprachstammes mit einer anders-

[1] H. Hirt: „Die Indogermanen." 1907, S. 616.

sprachigen Rasse. Für das Völkergeschichtliche dieser Frage vgl. K. Schuchhardt: „Vorgeschichte von Deutschland", 2. Aufl. 1934.

Das Resultat der Mischung ist folgendes: das Wort-, Laut- und Formensystem ist indogermanisch, die unterworfene Rasse aber hat ihre Art der Akzentuation durchgesetzt; von ihr stammt die Akzentneuregelung.

Bei einem Vergleich der beiden Lautverschiebungen nach Ansatzpunkten und Ergebnissen fällt eine Tatsache sofort auf: in beiden Fällen sind es Verschlüsse, und zwar harte und weiche, die angegriffen werden und eine Änderung der Artikulationsart erleiden. Die Ansatzstellen sind also bei der 2. Lautverschiebung völlig die gleichen wie bei der 1.: es werden Tenues zu Spiranten und Medien zu Tenues verschoben. Die Ergebnisse beider Lautwandlungen stimmen nicht restlos überein: während in der 1. Lautverschiebung die Tenues radikal zu den Spiranten ihrer Mundstelle verschoben werden, ist in der 2. die merkwürdige Aufspaltung: die Tenues werden verschoben entweder zu Doppelspiranten bzw. zu Spiranten oder Affrikaten, je nach der Stellung im Wort. Im Gegensatz zur germanischen sind also bei der hochdeutschen Lautverschiebung zwei Möglichkeiten für den Lautwandel der Tenues gegeben.

Die Verschiebung der Quantität — p, t, k zu ff., zz, hh — findet keine Parallele in der 1. Lautverschiebung. Die Übereinstimmung in den lautlichen Differenzierungen beider Prozesse ist konsequent: beide Male sind es Spirantenverbindungen, in denen die Tenuis unverschoben bleibt: sp, st, sk, ft, ht; der Fall tr der 2. Lautverschiebung findet keine Parallele in der 1.

Da die 2. Lautverschiebung in Ansatzstellen und Richtung sich vollständig mit der 1. deckt, liegt da nicht der Gedanke nahe, auch sie auf die Wirkung des expiratorisch-dynamischen Akzentes zurückzuführen? Auch hier werden ja Verschlüsse gesprengt, Tenues zu Spiranten und Medien zu Tenues verschoben. Man kann in der Tat in der hochdeutschen Lautverschiebung ein erneutes Wirksamwerden des expiratorischen Akzentes sehen, den in dunkler Vorzeit die Cromagnon-Leute aus ihrer westlichen Heimat mitbrachten, der um 200 v. Chr. der Anlaß der ersten Verschiebung wurde. Die große zeitliche Spanne zwischen den beiden Lautwandlungen, die soviele Germanisten nicht an einen Zusammenhang glauben läßt, wird nichtig, wenn man bedenkt, wieviel Jahrhunderte zwischen dem I. und dem III. Akt der germanischen Lautverschiebung liegen. So betrachtet, erscheint sie als vorübergehende Stockung im Gesamtvorgang.

Es ist kein Zufall, daß die 2. Lautverschiebung, genau wie die 1., Tenues zu Spiranten wandelt und Medien zu Tenues, ja, daß sogar die lautlichen Modifikationen beider Prozesse übereinstimmen: der von neuem wirksam gewordene expiratorische Akzent verhält sich natürlich um 500 n. Chr. genau so wie um 2000 v. Chr.

A. Meillet lehnt jede Erklärung der Lautverschiebung durch die aufsprengende Wirkung des expiratorisch-dynamischen Akzentes ab: „L'accent d'intensité initial n'a pas exercé d'action notable sur le traitement des consonnes"[2].

a) Erklärung der Sonderstellung des Dentals in der hochdeutschen Lautverschiebung.

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß der Ein- und Absatz jedes Verschlußlautes das Resultat der Bewegungen unserer Sprechmuskeln ist. Durch die Kraft des Muskel- bzw. des Luftdrucks werden Lenes und Fortes hervorgerufen. Die Energie der Artikulation, die Festigkeit des Verschlusses und damit die Stärke des Lautes stehen in Abhängigkeit von dem Grade der Expiration: je stärker der Luftdruck, umso intensiver der Muskeldruck von Zunge bzw. Lippen, umso straffer die Hemmung, die ihm — dem Luftdruck — entgegengesetzt wird. Vgl. A. Schmitt[3]: hier wird die Wirkung gesteigerten Druckes auf Verschlußlaute in norddeutscher Aussprache untersucht; das Experiment wird durchgeführt an Dentalen.

Es steht physiologisch fest, daß die Aufsprengung der Verschlußlaute durch den expiratorisch-dynamischen Akzent, die Aspiration und Affrizierung, dort am leichtesten eintritt, wo der Druck am stärksten ist. Vgl. E. Sievers: „. . . je stärker der Druck, umso leichter die Affrizierung und umgekehrt"[4]. An der Stelle des stärksten Druckes kommt der Verschluß am leichtesten zum Platzen. Aus der relativ geringen Muskelspannung, die der nachvokalischen Stellung eigen ist gegenüber der anlautenden, ergibt sich die innere Chronologie der 2. Lautverschiebung: die Expiration beseitigt den Verschluß erst vor, dann hinter dem Vokal.

Der Druck, der bedingt ist durch die Kraft und die Energie der Zungen- bzw. Lippenmuskeln, bewirkt die Geschwindigkeit der Verschlußlösung.

Die Muskelkraft der Vorderzunge ist größer als die der Lippen und gar der Hinterzunge, und zwar weil die Vorderzunge von den drei Organteilen das beweglichste, labilste ist; ihr folgen in der Reihenfolge der Beweglichkeit die Lippen, zuletzt die Hinterzunge. Der geringe Zungenwiderstand beim Guttural ergibt sich aus der verhältnismäßigen Passivität der Hinterzunge.

Die Vorderzunge, die bei der Artikulation des dentalen Lautes den wesentlichsten Anteil hat, besitzt die stärkste Muskelenergie; die Hinterzunge, die den gutturalen Laut bildet, die geringste. Der

---

[2] Meillet: „Caractères généraux des langues germaniques;" 3. Ausgabe 1926, S. 78.
[3] A. Schmitt: „Media, Tenuis und Aspirata." Teuthonista, 7. Bd. 1930/31.
[4] E. Sievers: „Grundzüge der Phonetik." 4. Aufl. 1893, S. 268.

Grad der Muskelkraft des zur Bildung des labialen Lautes notwendigen Organs, der Lippen, liegt zwischen diesen beiden.

Halten wir uns nun die Tatsache vor Augen, daß die Intensität des Druckes abhängig ist von der Muskelenergie des lautbildenden Organs, erinnern wir uns weiter an die Stelle bei Sievers, wo es heißt: „. . . je stärker der Druck, umso leichter die Affrizierung und umgekehrt", so wird es verständlich, daß der Dental als der Vorderzungenlaut am leichtesten explodiert, der Guttural als der Hinterzungenlaut am schwersten.

Die Sonderstellung des Dentals bei der Affrizierung der Tenues in der 2. Lautverschiebung ist also physiologisch zu erklären: die Dentalaffrikata setzt sich deshalb im gesamten deutschen Sprachraum durch, weil die Aufsprengung des dentalen Verschlußlautes durch den expiratorischen Akzent sehr viel leichter erfolgt als die Explosion des labialen und gutturalen Verschlusses. Die Verschiebungsmöglichkeiten sind daher beim Labial geringer als beim Dental, und beim Guttural geringer als beim Labial, Tatsachen, die sich einordnen in das Verbreitungssystem der 2. Lautverschiebung.

Die Affrizierung der dentalen Tenues in postkonsonantischer Stellung wird noch durch ein Moment besonders begünstigt: die dentalen Tenues stehen in allen Fällen nach Konsonanten gleicher Artikulationsstelle, nämlich nach den Sonoren l, r, n.

Es sind drei Möglichkeiten für die Artikulation des Vorderzungenlautes gegeben:

1. Die dentale: der Zungenrand legt sich an die obere Zahnreihe.
2. Die alveolare: der Zungenrand legt sich an den Alveolarrand des Oberkiefers, also da, wo die Zahnwurzeln eingebettet sind.
3. Die dorsale: die Zungenspitze liegt an der unteren Zahnreihe. Der Verschluß wird gebildet mit dem vordersten Teil des Zungenrückens. (Nach H. Gutzmann: „Physiologie der Stimme und Sprache". 2. Aufl. 1928, S. 194).

Unsere dentale Tenuis wird durch alveolaren Verschluß gebildet. Der Mundverschluß der Sonoren l, r, n liegt an derselben Stelle: an den Alveolen der Oberzähne. Der dentalen Tenuis und den Sonoren l, r, n ist also die Verschlußstelle gemeinsam.

Da nun t in jedem Fall nach Konsonanten gleicher Artikulationsstelle steht, nämlich nach l, r, n oder in der Gemination, so erfolgt der Verschluß — und damit der Druckeinsatz schon bei der Bildung des vorhergehenden sonoren Lautes. Dadurch wird die Intensität des Druckes und die Möglichkeit einer Affrizierung ganz wesentlich gesteigert.

Der Labial steht nach den Konsonanten l, r, m, also nur in einem Fall, nämlich nach m, unter denselben Bedingungen wie der Dental überall.

Der Guttural steht nach den Konsonanten l, r, n; er hat in keinem Fall einen Laut gleicher Artikulationsstelle vor sich — man müßte denn schon n, das vor Gutturalen zum gutturalen Nasal wird, als solchen anerkennen.

Die Druck- und damit die Verschiebungsmöglichkeiten liegen also beim dentalen Verschluß am günstigsten, beim Labial weniger günstig und beim Guttural am ungünstigsten.

Auch die Extremstellung des Vorderzungenlautes in der Medienverschiebung läßt sich physiologisch begründen.

Konnte der verstärkte (Expirations)-druck den schon aufs Äußerste gespannten Verschluß der Tenues sprengen, so hat er hier, organisch betrachtet auf einer Vorstufe, den loseren Verschluß der Medien gespannt, so daß die Tenues entstanden"[5].

Zur Verhärtung von Medien zu Tenues ist ein viel geringerer Atemdruck notwendig als zu der Verschiebung von Tenues zu Affrikaten.

Es ist physiologisch erwiesen, daß stimmhafte Geräuschlaute umso eher zur Stimmlosigkeit neigen, je stärker ihr Druck ist. Ein Beweis hierfür ist der Umstand, daß die westgermanischen geminierten bb, dd, gg wegen ihres stärkeren Druckes früher und in weiterem Umfange stimmlos werden als die einfachen b, d, g; später sind es die Geminationen pp, tt, kk (aus bb, dd, gg), die sich der fränkischen Rückverschiebungswelle entziehen, während p, k (aus b, g) ihr unterliegen. Vgl. E Sievers: a.a.O. S. 266.

Da nun bei der Medienverschiebung — wie bei der Affrizierung der Tenues — der stärkste Muskeldruck beim Vorderzungenlaut liegt, dieser also am leichtesten explodiert, setzt sich die dentale Tenuis in einem weit größeren Teil des Sprachraums durch als die labiale und gutturale. Die Stufenfolge im System der Verbreitung ergibt sich hier — wie bei der Verschiebung der stimmlosen Verschlüsse — aus den physiologischen Gegebenheiten: das Verbreitungsgebiet der dentalen Tenuis ist größer als das der labialen und dieses größer als das der gutturalen.

b) Erklärung der Verschiebung des stimmlosen dentalen Spiranten þ zur Media d.

Die Extremstellung des Dentals ist hier von anderer Art als in der 2. Lautverschiebung und ist deshalb auf eine andere Ursache zurückzuführen.

Die Erweichung des stimmlosen postdentalen þ zu đ zu d erfolgt zuerst nach reduziertem Akzent: also nach langen oder nebentonigen Silben, in unbetonten Worten und nach den Sonoren l, r, n. Erst zuletzt setzt sie sich im Anlaut durch.

---

[5] G. Baesecke: a.a.O. S. 105.

— Die Sonoren sind vokalhaltige Laute. Es ist auffallend, daß gerade sie und immer nur sie einen ganz anderen Einfluß auf die umgebenden Laute ausüben als andere Konsonanten. Sie sind es auch, die die westgermanische Gemination verursachen. Bis heute ist es nicht erklärt, woher ihnen diese geminierende Wirkung kommt. Vgl. E. Sievers' akustische Analyse der Sonoren[6]. —

Die Erweichung der Spirans þ ist eine Artikulationsschwächung[7]; deshalb ist sie in ihrem Weg der Tenuesverschiebung entgegengesetzt, die von der Stelle des stärksten Druckes, vom Anlaut, ausgeht. „Die ursprüngliche Mutenverschiebung verhält sich also zur Fricativenverschiebung wie die 1. Lautverschiebung zum grammatischen Wechsel, der bei Mangel des Akzentdruckes die verschobenen Spiranten f, þ, χ wieder in Muten zurückfallen ließ"[8].

Die Hauptvoraussetzung für die Erweichung des þ zur alveolaren Media d ist ein schwaches Reibungsgeräusch. „Die Spirantenerweichung ist an die von der urindogermanischen Grundsprache her ins Urgermanische überkommene Nichthaupttonigkeit der stimmlose Reibelaute im Schlusse aufweisenden Silbe gebunden. Der Sprechende hat den größten Teil des zur Wortartikulation nötigen Expirationsstromes auf die den Hauptton führende Silbe, die in Vokal- wie Konsonantenbestand scharf herausgeformt werden soll, konzentriert: der für die Nebenton tragende(n) Silbe(n) noch bleibende Expirationsstrom ist zu schwach, um, noch dazu an der Abklangsstelle des Wortes (= Schluß) das starke Geräusch der stimmlosen Spirans artikulieren können. So kann nur im Reibungsgeräusch geminderte Spirans — Lenisspirans für Fortisspirans — mit Stimmton ausgestattet, erzeugt werden"[9].

Der grammatische Wechsel der germanischen Sprachen ist ein treffendes Beispiel für die Einwirkung des expiratorischen Akzentes auf den Konsonantismus: die stimmlosen Spiranten f, þ h aus p, t, k im Innern und Schluß des Wortes bleiben nur im Nachlaut der indogermanischen Starktonsilbe erhalten; im Nachlaut nicht haupttoniger Silben sinken sie ab zu b̄, d̄, g̃.

Die Verschiebung des þ zu d̄ zu d geht aus von den enklitischen Partikel- und Pronominalformen; (s. Tatians häufiges der, dâz etc.). Von der großen Zahl dieser tonlosen Formen aus verbreitet sich der Verschlußlaut auf die anderen Wörter. Die mittelfränkischen Pronominalformen, die in der 2. Lautverschiebung Nachzügler geblieben sind, gehen hier voran. Die Erweichung erfolgt eben in Silben ohne Satzton früher als in satztonigen. „Die Ursache für die abweichende Entwicklung des Anlauts dieser Bildungen ist in ihrer häufigen Unbetontheit zu suchen"[10].

---

6 E. Sievers: a.a.O. S. 38.
7 O. Heinertz: a.a.O. S. 47. Er sieht darin eine Artikulationsverstärkung.
8 G. Baesecke: a.a.O. S. 120.
9 O. Mausser: a.a.O. S. 310 f.
10 W. Steinhauser a.a.O. S. 148.

Die Verschiebung des þ zu d ist in der Tat eine Folge der Schwächung des Reibelautes, die entstanden ist unter abnehmendem Atemdruck.

Wie kommt es nun, daß der noch bleibende Expirationsstrom zur Bildung der labialen und gutturalen Spirans ausreicht, niemals aber zur Artikulation des dentalen Reibelautes? Weil zur Bildung des dentalen Spiranten mehr Expirationsstrom erforderlich ist als zur Bildung des labialen und gutturalen. Das Maß an Expiration, welches ein f und h hervorbringen kann, genügt nicht zur Erzeugung des th: der nachhallende Hauchlaut h trägt die Schuld daran.

Die Sonderstellung des Dentals in der Verschiebung der Spiranten hat also nichts zu tun mit schwieriger Aussprache des Diphthongs, s. S. 21, mit Abneigung gegen die Artikulationsstelle etc. Der dentale Reibelaut hat eben zu seiner Bildung einen größeren Expirationsstrom nötig als der labiale und gutturale. Wird ihm dieser versagt, so sinkt er ab zur stimmhaften Spirans und später zum Verschlußlaut.

Vielleicht ist dieses der tiefere Sinn bei R. von Raumer, wo es heißt: „Die Grimmsche Lautverschiebung beruht auf dem Vorhandensein wirklicher Aspiraten; wo diese fehlen, hat sie ein Ende". (R. von Raumer; s. o.).

Meine Erklärung für die Sonderstellung des Dentals in den lautlichen Vorgängen des 5. bis 11. Jahrhunderts erhebt, wie gesagt, nicht den Anspruch auf letzte Gültigkeit; aber ich hoffe, die Richtung gewiesen zu haben, in der nach der heutigen Lage der Forschung die Ursache für die Extremstellung zu suchen ist. Vielleicht wird einmal die Phonologie in dieser Sache das letzte Wort sprechen und Licht bringen in die Dunkelheit unseres Problems.

Literaturverzeichnis.

ALLGEMEINE LITERATUR.

J. Grimm: Geschichte der deutschen Sprache." 1. Bd. 2. Aufl. Leipzig 1853.

W. Scherer: „Zur Geschichte der deutschen Sprache." Berlin 1868.

B. Delbrück rezensiert W. Scherer: „Zur Geschichte der deutschen Sprache;" in Zs. f. d. Phil., 1. Bd. 1869, S. 124 ff.

H. Chavée rezensiert W. Scherer: „Zur Geschichte der deutschen Sprache;" in Revue de Linguistique et de Philology comparée, 2. Bd. 1868, S. 124 ff.

H. Hirt: „Geschichte der deutschen Sprache." München 1919.

O. Behaghel: „Geschichte der deutschen Sprache." 3. Aufl. Straßburg 1911, 5. Aufl. Berlin 1928.

H. Sperber: „Geschichte der deutschen Sprache." Göschen 1926.

Th. Benfey: „Geschichte der Sprachwissenschaft." München 1869.

N. Kruszewski: „Prinzipien der Sprachentwicklung." Techmers Zeitschrift für Sprachwissenschaft, I., Leipzig 1884.

R. Heinzel: „Geschichte der niederfränkischen Geschäftssprache." Paderborn 1874.

M. Müller: „Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache." II. Neue Ausgabe Leipzig 1893.

G. Curtius: „Zur Kritik der neuesten Sprachforschung." Leipzig 1885.

K. Brugmann: „Zum heutigen Stand der Sprachwissenschaft." Straßburg 1895.

J. Byrne: „General Principles of the Structure of Language." 2. Bd. London 1885.

E. Förstemann: „Geschichte des deutschen Sprachstammes." 1. Bd. Nordhausen 1874.

Fr. Kluge: „Deutsche Sprachgeschichte." Leipzig 1920.

R. Loewe: „Germanische Sprachwissenschaft." Göschen, 3. Aufl. Berlin 1918.

H. Güntert: „Grundfragen der Sprachwissenschaft." Leipzig 1925.

H. Güntert: „Zum heutigen Stand der Sprachforschung." W S, 12. Bd. 1929, S. 386 ff.

H. Sperber: „Sprachwissenschaft und Geistesgeschichte." W S, 12. Bd. 1929.

H. Paul: „Prinzipien der Sprachgeschichte." 5. Aufl. Halle 1920.

F. de Saussure: „Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft." Berlin 1931.

F. Wrede: „Beiträge zur germanischen Sprachwissenschaft." Festschrift für O. Behaghel, Heidelberg 1924.
H. Naumann: „Versuch einer Geschichte der deutschen Sprache als Geschichte des deutschen Geistes." Deutsche Vierteljahreszeitschrift, I., 1923, S. 139 ff.
J. v. Ginneken: „Grondbeginselen der Psychologische Taalwetenschap." II. Teil, Lier 1906.
P. Kretschmer: „Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache." Göttingen 1896.
E. Prokosch: „Sprachwissenschaftliche Ausblicke." Modern Philology, 11. Bd. 1913, S. 71 ff.
K. Vossler: „Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft." Heidelberg 1904.
K. Vossler: „Sprache als Schöpfung und Entwicklung." Heidelberg 1905.
K. Vossler: „Sprachgemeinschaft und Interessengemeinschaft." Sitzungsberichte der bayrischen Akademie der Wissenschaften, München 1924.
K. Vossler: „Geist und Kultur in der Sprache." Heidelberg 1925.
O. Jespersen: „Die Sprache, ihre Natur, Entwicklung und Entstehung." Heidelberg 1925.
R. C. Boer: „Oergermaansche Handboek." Tweede Druck, Harlem 1924.
W. Wundt: „Völkerpsychologie." 1. Bd.: „Die Sprache;" 1. Teil, 1900.
B. Delbrück: „Grundfragen der Sprachforschung." (Mit Rücksicht auf Wundts Sprachpsychologie.) Straßburg 1901.
W. Wundt: „Sprachgeschichte und Sprachpsychologie." (Mit Rücksicht auf B. Delbrücks: „Grundfragen der Sprachforschung".) Leipzig 1901.
A. Meillet: „Caractères généraux des langues germaniques." 1916. 3. Ausgabe, Paris 1926.
H. Collitz rezensiert Meillet: „Caractères généraux des langues germaniques;" in American Journal of Philology, 39. Bd. 1918, S. 409 ff.
Finck: „Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung." Marburg 1899.
W. Horn: „Sprachkörper und Sprachfunktion." Palaestra, 135, 2. Aufl. Leipzig 1923.
Th. Siebs: „Deutsche Bühnensprache." 13. Aufl. Bonn 1922.
S. Feist: „Die deutsche Sprache." München 1933.
K. Müllenhoff: „Deutsche Altertumskunde." 3. Bd. Berlin 1892.
H. Hirt: „Die Indogermanen." 1. Bd. Straßburg 1905. 2. Bd. Straßburg 1907.
H. Hirt: „Die Verwandtschaftsverhältnisse der Indogermanen." Indogermanische Forschungen, 4, 1894, S. 36 ff.
S. Feist: „Indogermanen und Germanen." 2. Aufl. Halle 1919.

E. Prokosch: „Phonetic Tendencies in the Indoeuropean Consonant System;“ in American Journal of Philology, 33. Bd. 1912, S. 195 ff.
G. Curtius: „Die Aspiraten der indogermanischen Sprachen.“ In Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft, 2. Bd., 1853, S. 321 ff.
O. Bremer: „Ethnographie der germanischen Stämme.“ In Pauls Grundriß, [3] 2. Aufl. 1900, S. 926 f.
K. Penka: „Origines Ariacae.“ Wien und Teschen 1883.
K. Meyer: „Aus dem Nachlaß H. Zimmers.“ In der Zeitschrift für keltische Philologie, 9. Bd. 1913, S. 87 ff.
G. Kossinna: „Die Herkunft der Germanen.“ Mannus-Bibliothek, Nr. 6, 2. Aufl. Leipzig 1920.
C. Schuchhardt: „Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung.“ Berlin 1919.
C. Schuchhardt: „Vorgeschichte von Deutschland.“ 2. Aufl. 1934.
E. Sprockhoff: „Zur Entstehung der Germanen.“ Festschrift für H. Hirt, 1. Bd. Heidelberg 1936, S. 255 ff.
H. Günther: „Rassenkunde des deutschen Volkes.“ 16. Aufl. München 1933.
A. Hovelacque: „Etudes germaniques;“ in Revue de linguistique et de Philology comparée, 2. Bd.. Paris 1868, S. 294 ff.
G. Hempl: „Language Rivalry and Speech-Differentiation in the Case of Race-Mixture.“ In Transactions and Proceedings of the American Philological Association. XXIX. Bd., 1898, S. 31 ff.
T.E. Karsten: „Germanisch-finnische Lehnwortstudien.“ Acta Societatis Scientiarum Fennicae, Tom. 45,2, Helsingfors 1915.
O. Menghin: „Geist und Blut.“ 1934.
E. Prokosch: „Die Stabilität des germanischen Konsonantensystems.“ Indogermanische Forschungen, 33. Bd. 1914, S. 377 ff.
E. Brücke: „Über die Aspiraten des Altgriechischen und des Sanskrit;“ in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien, 9. Jahrgang, 1858, S. 689 ff.
L. Tobler: „Über die Anwendung des Begriffs von Gesetzen auf die Sprache.“ (In „Kleine Schriften zur Volks- u. Sprachkunde“ von L. Tobler, S. 284 ff.) Frauenfeld 1897.
E. Wechssler: „Gibt es Lautgesetze.“? Forschungen zur romanischen Philologie. Festgabe für H. Suchier. 1900, S. 349 ff.
Schuchardt: „Über die Lautgesetze.“ Berlin 1885.
R. Trautmann: „Germanische Lautgesetze in ihrem sprachgeschichtlichen Verhältnis.“ Diss. Königsberg, Kirchhain, N.L. 1906.

N. v.. Wijk: „Zur relativen Chronologie urgermanischer Lautgesetze.“ PBB, 28, 1903, S. 243 ff.
E. Förstemann: „Numerische Lautbeziehungen des Griechischen, Lateinischen und Deutschen zum Sanskrit.“ In Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft, 2. Bd. 1853, S. 35 ff.
H.B.. Rumpelt: „Das natürliche System der Sprachlaute und sein Verhältnis zu den wichtigsten Kultursprachen, mit besonderer Rücksicht auf deutsche Grammatik u. Orthographie.“ Halle 1869.
W. Scherer rezensiert H. Rumpelt: „Das natürliche System . . .“; in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien, 1870, S. 632 ff.
J. v. Ginneken: „Principes de Linguistique psychologique.“ Paris 1907.
L. Wolf: „Studien über die Dreikonsonanz in den germanischen Sprachen“; (= germ. Studien, hrsg. von E. Ebering, 11. Heft, Berlin 1921).
J. Franck: „Germanisch b, d, g.“ In der Zeitschrift für deutsches Altertum, 54. Bd. 1913.
W. Horn: „Beiträge zur deutschen Lautlehre.“ Leipzig 1898.
N. Kruszewski: „Über die Lautabwechslung.“ Kasan 1881.
E. Herzog: „Streitfragen der romanischen Philologie.“ Halle 1904.
O. Wolf: „Sprache und Ohr.“ Braunschweig 1871.
H. Brinkmann: „Sprachwandel und Sprachbewegungen in althochdeutscher Zeit.“ Jena 1931.
W. Braune: „Über die Einigung der deutschen Aussprache.“ Akademische Rede, Heidelberg 1924.
O. Bremer: „Die lautlichen und geschichtlichen Grundlagen unserer Rechtschreibung.“ 2. Aufl. München 1914.
W. Franz: „Die lateinisch-romanischen Elemente im Althochdeutschen.“ Diss. Straßburg 1883.
P. Lessiak: „Beiträge zur Geschichte des deutschen Konsonantismus“. Schriften der Philos. Fakultät der deutschen Universität in Prag, 14. Bd. 1933.
H. Sperber: „Über den Affekt als Ursache der Sprachveränderung.“ Versuch einer dynamologischen Betrachtung des Sprachlebens; Halle 1914.
A. Thumb: „Beobachtung und Experiment in der Sprachpsychologie.“ Festschrift für W. Viëtor, Marburg 1910.

SPEZIELLE LITERATUR.

B. Delbrück: „Die deutsche Lautverschiebung.“ In der Zeitschrift für deutsche Philologie, 1. Bd. 1869, S. 1 — S. 22; Forts. S. 133 — S. 157.

A. Hovelacque: „La théorie spécieuse de Lautverschiebung." Paris 1868.
J. Kräuter: „Zur Lautverschiebung." Straßburg 1877.
E. Prokosch: „Die deutsche Lautverschiebung und die Völkerwanderung"; in Journal of English and German philology, 16. Bd. 1917, S. 1 ff.
R. Meringer: „Indogermanen und Germanen." WS, 7. Bd. S. 173 ff. 1918.
H. d'Arbois de Jubainville: „La cause probable de la première Lautverschiebung." Revue celtique, 24. Bd. 1903.
H. Collitz: „A century of Grimm's law." Language. Journal of the linguistic Society of America. 2. Bd. 1926, S. 174 ff.
H. Meyer: „Über den Ursprung der germanischen Lautverschiebung." In der Zeitschrift für deutsches Altertum, 45. Bd. 1901, S. 101 ff.
C. Nörrenberg: „Was bedeutet Nord?" Globus 77, 1900.
F. Braun: Japhetitische Studien: Heft 1: „Die Urbevölkerung Europas und die Herkunft der Germanen." Berlin 1922.
G. Gaussin: „Essai d'interprétation de la Loi de Substitution des consonnes dans les langues germaniques"; in Revue de linguistique et de philology comparée, Paris 1868, S. 199 ff.
C. Lotspeich: „Accent-Mixture and Sound-Changes." In Journal of English and Germanic philology, 17. Bd. 1918, S. 157 ff..
M. Bréal: „La Loi de Grimm." Revue de Paris, 6. Bd. 1907, S. 52 ff.
M. Michels: „Zur germanischen Lautverschiebung." Indogermanische Forschungen, 14. Bd. 1903, S. 224 ff.
H. Güntert: „Über die Ursache der germanischen Lautverschiebung." WS. 10. Bd. 1927. S. 1 ff.
K. Schirmeisen: „Buchstabenschrift, Lautwandel, Göttersage und Zeitrechnung." Mannus 3, Würzburg 1911, S. 97 ff..
K. Wessely: „Zur germanischen Lautverschiebung." Im Anthropos, 1917, S. 540 ff.
J. Pokorny: „Keltische Lehnwörter und die germanische Lautverschiebung." WS, 12. Bd. 1929, S. 303 ff.
T. Karsten: „Zur Erklärung der germanischen Lautverschiebung." Mémoires de la société néophilologique de Helsingfors, 7. Bd. 1924, S. 321 ff.
A. Schmitt: „Die germanische Lautverschiebung und ihr Wert für die Frage nach der Heimat der Indogermanen." Festschrift für H. Hirt, 2. Bd.. Heidelberg 1936, S. 343 ff.

S. Bugge: „Etymologische Studien über die germanische Lautverschiebung." 1. Artikel PBB, 12. Bd. 1887, S. 399 ff.; 2. Artikel PBB, 13. Bd. 1888, S. 167 ff.; 3. Artikel PBB, 13. Bd. 1888, S. 311 ff.

S. Feist: „Die germanische und die hochdeutsche Lautverschiebung, sprachlich und ethnographisch betrachtet." PBB, 36. Bd. 1910, S. 307 ff.

T. Gartner: „Zu den beiden Lautverschiebungen." PBB, 36. Bd. 1910, S. 562 ff.

S. Feist: „Noch einmal zur germanischen und zur hochdeutschen Lautverschiebung." PBB, 37. Bd. S. 112 ff.

F. Kauffmann: „Das Problem der hochdeutschen Lautverschiebung." In der Zeitschrift für deutsche Philologie, 46. Bd. 1915. S. 333 ff.

E. Schwarz: „Die althochdeutsche Lautverschiebung im Altbayrischen"; (mit besonderer Berücksichtigung der Salzburger Güterverzeichnisse). PBB, 50. Bd. 1926, S. 242 ff.

R.C. Boer: „Over den samenhang der Klankverschuivingen in de Germaansche Dialecten." Neophilologus, 1. Bd. 1916, S. 103 ff.

S. Feist: „Die germanische und die hochdeutsche Lautverschiebung." Neophilologus, 2. Bd. 1916, S. 20 ff.

J. Frantzen und R. Boer: „Die germanische und die hochdeutsche Lautverschiebung." Neophilologus, 2. Bd. 1916, S. 110 ff.

J. Kapteyn: „De germaansche en de hoogduitsche Klankverschuiving." Groningen 1924.

W. Braune: „Zur Kenntnis des Fränkischen und zur hochdeutschen Lautverschiebung." PBB, 1. Bd. 1874, S. 1 ff.

H. Paul: „Zur Lautverschiebung." PBB, 1. Bd. 1874, S. 147 ff.

W. Streitberg: „Zur Lautverschiebung." Festschrift für E. Kuhn, Breslau 1916, S. 265 ff.

O. Heinertz: „Eine Lautverschiebungstheorie." Lunds Universitets Arscrift, N. F. Avd. 1. Bd. 20, Nr. 7, 1925.

W. Krause rezensiert O. Heinertz: „Eine Lautverschiebungstheorie" im Anzeiger für deutsches Altertum, 46. Bd. 1927.

Th. Frings: „Das Alter der Benrather Linie." PBB, 39. Bd. 1914, S. 362 ff.

P. Engels: „Zur Grenze der Lautverschiebung zwischen Mittel- und Niederfranken." Diss. Münster 1904.

O. Herdel: „Oberdeutsch und Niederdeutsch." Programm der Realschule zu Memmingen, 1911.

S. Feist rezensiert O. Herdel: „Oberdeutsch und Niederdeutsch“ im Jahresbericht der germanischen Philologie, 33. Bd. 1913, S. 72 f.
F. Kluge: „Die alemannische Mundart und die deutsche Schriftsprache.“ Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins, 1908, S. 372 ff.
F. Kluge: „Gotische Lehnworte im Althochdeutschen.“ PBB, 35. Bd. 1909, S. 124 ff.
R. v. Raumer: „Die Aspiration und die Lautverschiebung.“ Leipzig 1837.
R. Kögel: „Über einige germanische Dentalverbindungen.“ PBB, 7. Bd. 1880, S. 171 ff.
H. Naumann: „Die neue Perspektive.“ Ein Literaturbericht zum frühgermanischen Altertum. Deutsche Vierteljahreszeitschrift, III, 1925, S. 642.
E. Christmann: „Die Wandlungen des germanischen Reibelautes þ und des germanischen Verschlußlautes d zwischen Vokalen in den Mundarten der Rheinpfalz.“ Teuthonista, I, 1924/25, S. 214 ff.
F. Maurer: „Germanisches þ im Pfälzischen.“‘ Teuthonista, II, 1925/26, S. 316.
J. Schatz: „Die Mundart von Imst.“ Straßburg 1897.
W. Braune: „Die altslawischen Freisinger Denkmäler in ihrem Verhältnis zur althochdeutschen Orthographie.“ PBB, 1. Bd. 1874, S. 527 ff.
W. Scherer: „Die neuhochdeutsche und althochdeutsche Tenuis-Media.“ In der Zeitschrift für deutsches Altertum, 20. Bd. 1876, S. 205 ff.
C. Nörrenberg: „Studien zu den niederrheinischen Mundarten.“ PBB, 9. Bd. 1884, S. 371 ff.
W. Steinhauser: „Eintritt der Stimmhaftigkeit bei den westgermanischen Reibelauten f, þ, s, χ.“ Festschrift für Jellinek, 1928.
M. Jellinek: „Germanisch g und die Lautverschiebung.“ PBB, 15. Bd. 1891, S. 268 ff.
H. Tümpel: „Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebietes zwischen 1300 und 1500, nach den Urkunden dargestellt.“ PBB, 7. Bd. 1880, S. 1 ff.
W. v. Helten: „Zu den Malbergischen Glossen und den salfränkischen Formeln und Lehnwörtern in der Lex salica.“ PBB, 25. Bd. 1900, S. 225 ff.
R. Pestalozzi: „Urdeutsches k bei Notker.“‘ PBB, 41. Bd. 1916, S. 129 ff.
E. Ochs: „Zweierlei Notker.“ PBB, 38. Bd. 1913, S. 354 ff.
H. Paul: „Beiträge zur Geschichte der Lautentwicklung und Formenassoziation.“ PBB, 6. Bd. 1879, S. 538 ff.

H. Paul: „Beiträge zur Geschichte der Lautenwicklung und Formenassoziation.“ PBB, 8. Bd. 1882, S. 210 ff.
H. Osthoff: „p l im Althochdeutschen.“ PBB, 8. Bd. 1882, S. 146 ff.
W. Braune: „Althochdeutsch und Angelsächsisch.“ PBB, 43. Bd. 1918, S. 361 ff.
A. Schmitt: „Media, Tenuis und Aspirata.“ Teuthonista, 7. Bd. 1930/31.
J. Müller: „Restworte und ihre Probleme.“ In der Zeitschrift für deutsche Mundarten, 1921. S. 25.
R. Engelmann: „Ein mittelfränkisches Akzentgesetz.“ PBB, 36. Bd. 1910, S. 382.
E. Brücke: „Über die Unhaltbarkeit dentaler Tenuis mit 4. Artikulation.“ In der Zeitschrift für österreichische Gymnasien, 1858, S. 691.
R. Meringer: in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien, 39, 1888, S. 128 ff.
A. Walde in Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft, 34. Bd. 1897, S. 461 ff.

GRAMMATIKEN.

J. Grimm: „Deutsche Grammatik.“ Göttingen 1822—1837.
K. Weinhold: „Alemannische Grammatik.“ Berlin 1863.
K. Weinhold: „Bayrische Grammatik.“ Berlin 1867.
A. Holtzmann: „Altdeutsche Grammatik.“ 1. Bd. Leipzig 1870.
F. Baudry: „Grammaire comparée des langues classiques.“ 1. Teil, Phonétique, Paris 1868.
J. Schatz: „Altbayrische Grammatik.“ Göttingen 1907.
P. Lessiak rezensiert J. Schatz: „Altbayrische Grammatik“ in dem Anzeiger für deutsches Altertum, 32. Bd. 1908, S. 121 ff.
J. Schatz: „Althochdeutsche Grammatik.“ Göttingen 1927.
J. Franck: „Altfränkische Grammatik.“ Göttingen 1909.
P. Lessiak rezensiert Franck: „Altfränkische Grammatik“ in dem Anzeiger für deutsches Altertum 34. Bd. 1910, S. 193 ff.
G. Baesecke: „Einführung in das Althochdeutsche.“ München 1918.
W. Wilmanns: „Deutsche Grammatik.“ 3. Aufl. Straßburg 1911.
W. Braune: „Gotische Grammatik.“ 10. Aufl. Halle 1928.
W. Braune: „Althochdeutsche Grammatik.“ 3. u. 4. Aufl. Halle 1924.
H. Pedersen: „Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen.“ 1. Bd. Göttingen 1908.
H. Hirt: „Indogermanische Grammatik.“ I. Teil Heidelberg 1927, V. Teil Heidelberg 1929.
H. Naumann: „Althochdeutsche Grammatik.“ Göschen, 2. Aufl. 1923.

H. Schulz: „Abriß der deutschen Grammatik." Straßburg 1914. 2. Aufl. bearbeitet von F. Stroh, 1933.
O. Mausser: „Mittelhochdeutsche Grammatik." München 1932.

RAUMDYNAMIK.

K. Wagner: „Deutsche Sprachlandschaften." Marburg 1927.
A. Bach: „Deutsche Mundartforschung." Heidelberg 1934.
H. Aubin, Th. Frings, J. Müller: „Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden." Bonn 1926.
Th. Frings: „Germania Romana." Halle 1932.
Th. Frings: „Sprachgeographie und Kulturgeographie." In der Zeitschrift für Deutschkunde, 1930, S. 546 ff.
Th. Frings und E. Tille: Kulturmorphologie." Teuthonista, 2, 1925/26, S .1 ff.
F. Wrede: „Ingwäonisch und Westgermanisch." In der Zeitschrift für deutsche Mundarten, XIX, 1924.
F. Wrede: „Zur Abwehr." Teuthonista, 2, 1925/26, S. 19 ff.
K. Haag: „Sieben Sätze über Sprachbewegung". In der Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, 1. Bd. 1900, S. 138 ff.
K. Bohnenberger: „Sprachgeschichte und politische Geschichte." In der Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, 3. Bd. 1902, S. 321 ff.
K. Bohnenberger: „Über Sprachgrenzen und deren Ursachen." In der Württembergischen Vierteljahreszeitschrift für Landesgeschichte VI, Stuttgart 1897, S. 161 ff.
O. Bremer: „Politische Geschichte und Sprachgeschichte." In der Historischen Vierteljahresschrift, 5. Jahrgang, 1902, S. 315 ff.
L. Jutz: „Grundzüge der deutschen Mundartforschung." In der Zeitschrift für Deutschkunde, 1932, S. 465 ff. 46. Jahrg.
F. Maurer: „Mundart-Verkehr-Stamm." Festschrift für H. Hirt. 2. Bd., Heidelberg 1936, S. 363 ff.
P. Wegener: „Über deutsche Dialektforschung." In der Zeitschrift für deutsche Philologie, XI, 1880, S. 450 ff.
„Von Wenker zu Wrede." Deutsche Dialektgeographie. Berichte und Studien über G. Wenkers Sprachatlas des deutschen Reiches, hrsg. von F. Wrede, Heft XXI, Marburg 1933.
F. Stroh: „Probleme neuerer Mundartforschung". 1928.
F. Stroh: „Der Aufbau des Deutschen." Festschrift für H. Hirt, 2. Bd. Heidelberg 1936, S. 373 ff.

PHONETIK.

E. Sievers: „Grundzüge der Phonetik." 4. Aufl. Leipzig 1893.
O. Bremer: „Deutsche Phonetik." Grammatiken deutscher Mundarten; 1. Bd. Leipzig 1893.
O. Jespersen: „Lehrbuch der Phonetik." Leipzig 1904.
W. Viëtor: „Elemente der Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen." 7. Aufl. Leipzig 1923.
O. Bremer: „Deutsche Lautlehre." Leipzig 1918.
E. Brücke: „Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute." 2. Aufl. Wien 1876.
E. Meyer: „Untersuchung über Lautbildung." Festschrift für W. Viëtor. Marburg 1910.
K. Bülbring: „Über Kehlkopfverschluß im Wortinnern in deutschen Mundarten." Festschrift für W. Viëtor. Marburg 1910.
H. Gutzmann: „Physiologie der Stimme und Sprache." 2. Aufl. Braunschweig 1928.

PHONOLOGIE.

E. Richter: „Die Entwicklung der Phonologie". In „Neuere Sprachen", 38. Bd. 1930, S. 529 ff.
E. Richter: „Sprachwissenschaftliche Probleme". Festschrift „30 Jahre Frauenstudium in Österreich." Wien 1927, S. 52 ff.
V. Mathésius: „Ziele und Aufgaben der vergleichenden Phonologie." Xenia Pragensia, Prag 1929, S. 432 ff.
V. Mathésius: „On the phonological system of modern English." Donum natalicium Schrijnen, Nymwegen 1929, S. 46 ff.
B. Trnuka: „Some remarks on the Phonological Structure of English." Xenia Pragensia, Prag 1929, S. 357 ff.
J. B. de Courtenay: „Versuch einer Theorie phonetischer Alternationen." Ein Kapitel aus der Psychophonetik. Straßburg 1895.
S. Puşcarius: „Phonetisch und Phonologisch." In der Zeitschrift für Volkstum und Kultur der Romanen, III, 1930, S. 16 ff.
N. Trubetzkoy: „Einiges über die russische Lautentwicklung und die Auflösung der gemeinrussischen Spracheinheit." In der Zeitschrift für slawische Philologie, 1. Bd. 1925, S. 287 ff.
N. Trubetzkoy: „Sur la Morphonologie." Travaux du cercle linguistique de Prague, I, 1929, S. 85 ff.
N. Trubetzkoy: „Zur allgemeinen Theorie der phonologischen Vokalsysteme." Travaux du cercle linguistique de Prague, I, 1929, S. 39 ff.

N. Trubetzkoy: „Polabische Studien." Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse. Sitzungsberichte, 211. Bd. 4. Abhandlung 1929.

ZUM AKZENT.

E. Hoffmann-Krayer: „Grundsätzliches über Ursprung und Wirkungen der Akzentuation." Beiträge zur germanischen Sprachwissenschaft. Festschrift für O. Behaghel, Heidelberg 1924.
H. Huß: „Lehre vom Akzent der deutschen Sprache." Altenburg 1877.
R. Loewe: „Der freie Akzent des Indogermanischen." Berlin 1929.
E. Prokosch: „Forchhammers Akzenttheorie und die germanische Lautverschiebung." In Journal of English and German Philology, 11. Bd. 1912.
A. Schmitt: „Akzent und Diphthongierung." Heidelberg 1931.
A. Schmitt: „Untersuchungen zur allgemeinen Akzentlehre." Heidelberg 1924.
E. Sievers: „Zur Akzent- und Lautlehre der germanischen Sprachen." PBB, 4. Bd., 1877, S. 522 ff.

Lebenslauf.

Geboren bin ich, Emmy Köneke, am 7. Mai 1912 in Hamborn a./Rh. Bis zum Eintritt in die Obersekunda besuchte ich das Lyzeum der Schwestern U.L.Fr. zu Hamborn, von da ab das Staatliche Oberlyzeum zu Hamborn-Marxloh. Dort legte ich Ostern 1931 die Reifeprüfung ab. Im Sommersemester 1931 war ich als Studentin der neueren Philologie an der Universität zu Würzburg immatrikuliert. Vom Wintersemester 1931/32 ab studierte ich in Münster/Westf. und legte dort am 21. Dez. 1936 die mündliche Doktorprüfung ab. Meine akademischen Lehrer in Würzburg und Münster waren die Herren Professoren Dr. Woerner, Buchner, Hänel, Meyer, Trier, G. Müller, Heinermann, Wätjen, von denen ich Herrn Prof. J. Trier für Anregung und Förderung dieser Arbeit meinen Dank ausspreche.